RICHARDPLATZ 28

Villen, Gründerzeithäuser, kleine Häuser mit Vorgärten und sozialer Wohnungsbau aus Nachkriegszeiten umgeben den Richardplatz. Die kopfsteingepflasterten Straßen, die kleine Feldsteinkirche und die alte Schmiede auf der östlichen der zwei Mittelinseln verleihen dem Platz bis heute einen dörflichen Charakter.

Die Schmiede auf dem Richardplatz 28 ist eines der letzten noch erhaltenen Gebäude des ursprünglichen Siedlungskerns. Sie wurde 1624 erstmals verzeichnet und ist die älteste in Betrieb befindliche Schmiede Berlins. Und dies obwohl ihr einmal der Abriss – im Zuge der Platzneugestaltung 1911 – und einmal die Umnutzung drohte – 1956 gab es Vorschläge, dort eine »würdige und vornehme Gaststätte« *(Wilhelm Schmidt, Geschichte des Richardplatzes, Manuskript, o.J.)* zu schaffen.

Seit 2004 setzen Martin Böck als Messerschmied und seine Frau Katharina als Goldschmiedin, die Tradition am Standort fort. Zudem vermitteln sie das alte Handwerk der Schmiedekunst in Workshops. Das Nachbargebäude, das ehemalige Wohnhaus der Schmiede, wird seit 1991 – anfangs unter dem Namen Frauenschmiede – als Frauentreffpunkt genutzt.

Die Geschichte des einstigen Siedlungskerns von »Richardsdorp«, beginnt im 13. Jahrhundert als der Ritterorden der Templer Ansiedlungen im Teltow errichtete, die auch die Gemarkung des heutigen Rixdorf umfassten. Es ist das erste urkundlich verzeichnete märkische Dorf.

1318 wurde der Besitz dem Johanniterorden übertragen, die 1360 den »Hof« Richardsdorp zum Dorf erhoben. Es bestand aus 25 Hufen (Fläche eines landwirtschaftlichen Guts), die sich rund um den Dorfanger (heutiger Richardplatz) gruppierten und von zwölf Bauern bewirtschaftet wurden.

Im Laufe von sechs Jahrhunderten entwickelte sich ausgehend vom Richardplatz Richardsdorp/Rixdorf zur Großstadt. Die Verstädterung erfolgte im Zuge der Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert. Bis dahin war das Gebiet, das heute den Bezirk Neukölln umfasst, noch vollkommen ländlich geprägt.

Alles, was eine funktionierende Gemeinde brauchte, versammelte sich einst am Platz:

- Das **Schulzengericht** (erbaut um 1650, abgerissen 1878) lag am Richardplatz 1. Im dort untergebrachten Schulzenamt berieten die Rixdorfer die Dorfstreitigkeiten und Verwaltungsfragen ihrer Gemeinde. Gleichzeitig war das Schulzengericht die erste **Bierbrauerei** für die Rixdorfer.
- 1688 war von der ersten **Gastwirtschaft** auf dem sogenannten Kruggut Richardplatz 16 zu lesen. 1840 trug das Lokal den Namen *Zum goldenen Adler* dann *Winkelmanns Salon* und 1878 spielte hier das *Wilhelmstädtische Theater.*
- Die erste Rixdorfer **Kirche** (1435 erstmals erwähnt, um 1400 erbaut) stand am Richardplatz 22. Um 1639 wurde sie durch einen Brand zerstört, dann wieder aufgebaut.
- Gegenüber der Dorfkirche auf dem östlichen Teil der Dorfaue (ehemals Grundstück Richardplatz 27) stand Rixdorfs älteste **Schule** (erbaut vor 1688) zusammen mit dem **Schulmeisterhaus** (erbaut vor 1763).
- Westlich der Schule (östlich der **Schmiede**) gab es bis 1877 für die Feuerwehr ein **Spritzenhaus** mit **Dorfteich** (1875 zugeschüttet). 1819 wurde ein **Gefängnisraum** eingebaut.
- Am Ende des Dorfangers führte die Mühlenstraße (heute Karl-Marx-Platz) auf den Mühlenberg, wo 1729 auf weiterem Landbesitz des Schulzenguts zur Steigerung der Steuereinkünfte die erste bekannte Rixdorfer **Mühle** errichtet wurde.

Die erste Erweiterung erfuhr das Dorf 1737. Im Zuge der preußischen Bevölkerungspolitik erwarb König Friedrich Wilhelm I. das Rixdorfer Schulzengericht und die zugehörigen Ländereien und siedelte dort 18 böhmische Familien an, die aufgrund ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat verlassen mussten.

Die von der Dorfaue Deutsch-Rixdorfs auslaufende Berliner Straße (heute Richardstraße) zusammen mit der Kirchgasse bildeten das Zentrum des böhmischen Dorfes. Rixdorf war nun zweigeteilt in einen deutschen und einen böhmischen Teil. Die Verwaltung war ebenfalls getrennt, so wählte die böhmische Kolonie ihren eigenen Schulzen. Erst 1874 wurden die beiden Dörfer verwaltungstechnisch zusammengelegt und Hermann Boddin löste die letzten beiden Schulzen von Deutsch- und Böhmisch-Rixdorf als Gemeindevorsitzender des vereinten Rixdorfs ab.

Dennoch blieb im täglichen Umgang miteinander die Trennung in Deutsch- und Böhmisch Rixdorf erhalten. In den 1880er Jahren entstand eine Ringstraße (heute Böhmische Straße) um den Dorfanger herum. Die böhmischen Bauern nutzten diese, um das deutsche Dorf nicht durchqueren zu müssen und zu ihren Ländereien in Johannisthal zu gelangen.

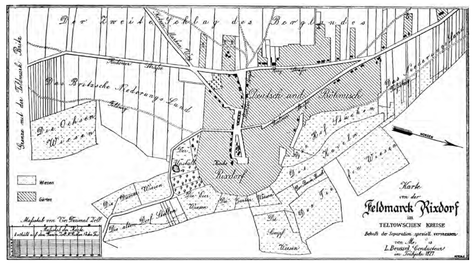
Zwischen 1875 und 1900 versechsfachte Rixdorf seine Einwohnerzahl und entwickelte sich zu einer Großgemeinde mit zunehmend städtischem Charakter. Von »Dorf« konnte keine Rede mehr sein. Auch um den Ruf als proletarisches Vergnügungsviertel mit lockeren Sitten loszuwerden – zwischen Hasenheide und Richardplatz gab es unzählige Kneipen –, genehmigte Kaiser Wilhelm II. am 27. Januar 1912 die Umbenennung von Rixdorf in »Neukölln«.

Am 1. April 1899 erhielt das größte Dorf Deutschlands Stadtrecht und 1903 ein eigenes Stadtwappen. 1920 wurde Neukölln, zusammen mit den Dörfern Britz, Buckow und Rudow, zum 14. Verwaltungsbezirk von Berlin.

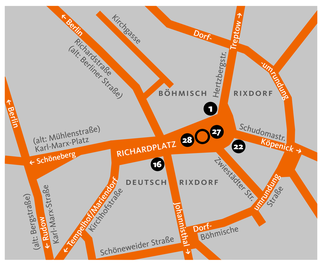
Obwohl sich der Richardkiez durch Neubauten und steigende BewohnerInnenzahlen weiter verdichtet, verbreitet sich auch heute noch der Charme von Dorfidylle, wenn am Richardplatz bei Bier oder Rixdorfer Fassbrause das jährliche Strohballenfest »Popraci« die Straßen mit Strohhalmen übersät oder wenn der Rixdorfer Weihnachtsmarkt eröffnet.

Martin Böck, Schmied in der Rixdorfer Schmiede

Es ist schon was Besonderes, hier auf dem Richardplatz die älteste Schmiede Berlins zu betreiben. Man ist mittendrin in der Stadt und doch in einer anderen Welt. Äußerlich scheint hier die Zeit stehen geblieben zu sein.
...
Geschichte interessiert mich. In einem Manuskript im Museum konnte ich fast lückenlos von 1721 bis heute die Namen meiner mindestens 14 Vorgänger nachlesen.
...
Ein Schmied gehörte ja damals zu den für das Landleben unentbehrlichen Gewerben. Der erledigte Arbeiten wie Hufbeschlag, Anfertigung von Haus- und Ackergerät oder Reparaturen.
...
Heute stellen meine Frau und ich von einfachen Nägeln, Messern, hochwertigen Werkzeuge bis zu Schmuck alles her.
...
Und dann sind wir sowas wie ein Ausflugsziel. Jedes Jahr schlappen bei uns etliche Besucher rein. Die Leute vergessen dann, dass wir hier wirklich arbeiten.



▲ Rixdorfer Separartionskarte von 1827. Verzeichnet sind noch die alten Flurnamen der gemeinschaftlichen Feld- und Weidewirtschaft.



▲ Der Richardplatz – Kreuzungspunkt alter Wege.
1 Schulzengericht; **16** Dorfkrug; **22** Kirche; **27** Schule mit Schulmeisterhaus; **O** Spritzenhaus mit Dorfteich; **28** Schmiede

▲ Das Schulzengericht am Richardplatz 1, 1875; Aquarell 1905 (© Museum Neukölln). Ein Schulze ist Gemeindevorsteher, Richter und Polizist in einer Person. In Rixdorf war er ab der Dorfgründung 1360 eingesetzt.

▲ Graf Ewald von Hertzberg (* 1725 † 1795) war Schloss- und Gutsbesitzer von Britz und 1760 Schulze in Rixdorf.

▲ Mühle Hillmann-Holländer, 1807 bis 1899. 1858 gab es in Deutsch- und Böhmisch-Rixdorf zusammen 14 Mühlen. (© Museum Neukölln)

▲ Körbe voller Gemüse im Hof Richardstr. 28, 1906 (© Familie Rosenthal-Schöne)

▲ Richardschmiede 1907 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (03) Nr. 258343)

▲ Richardschmiede heute; Workshop mit SchülerInnen der Adolf-Reichwein-Schule (© Familie Böck)

RICHARDPLATZ 14

*Gertrud Rosenow (*1889 † 1976)*
Schulleiterin der II. Mädchen-Mittelschule
– in den Mund gelegt nach einem Text von Claudia von Gélieu

Die Richard-Grundschule befindet sich nahe des alten Dorfkerns von Rixdorf, am Richardplatz 14. Etwas zurückgesetzt liegt das von Stadtbaurat Reinhold Kiehl entworfene Schulgebäude.

2013 feierte die Richard-Grundschule ihr 100-jähriges Bestehen. Heute zählt sie 430 SchülerInnen in 20 Klassen. Für die Schule konnte im Zuge der Schulstrukturreform die Erweiterung zur Ganztagsschule umgesetzt werden. Hierfür wurden bis zum August 2016 umfassende Sanierungsarbeiten mit Bezirks- und EU-Geldern sowie mithilfe des Förderprogramms »Bildung im Quartier« durchgeführt.

Um die Zeit der Eröffnung der Richard-Schule sahen die Schulverhältnisse in Rixdorf ganz anders aus. Im Jahr 1902 wurde eine Statistik veröffentlicht, nach der die Gemeindeschulen in Rixdorf 55 SchülerInnen pro Klasse zählten. Pro SchülerIn stand durchschnittlich 1 Quadratmeter Klassenraum zur Verfügung. Der Bau zusätzlicher Schulen wurde dringend erforderlich.

Stadtbaurat Kiehl ließ während seiner Amtszeit in Rixdorf eine Vielzahl von Schulen nach seinen Entwürfen bauen, darunter mehr als zwölf Gemeindeschulen, eine Vorschule, eine Oberrealschule, zwei höhere Töchterschulen, eine Mädchenmittelschule und eine Realschule mit Vorschule. 1906 hatte die Stadt das Grundstück der heutigen Richard-Grundschule erworben. Am 9. November 1911 genehmigte die Stadtverordnetenversammlung den Bau einer Schule auf dem Hinterland des städtischen Grundstücks. 1913 öffnete die von Kiehl entworfene Richard-Schule.

Einer der Wegbereiter eines sozial gerechteren Schulwesens, war König Friedrich Wilhelm I. Er führte 1717 die Schulpflicht in Preußen ein. 1750 wurde in Deutsch-Rixdorf die erste Gemeindeschule am Richardplatz gegenüber der Dorfkirche gegründet, die knapp 100 Jahre später, 1849, bei der zweiten großen Feuersbrunst abbrannte. Ein paar Jahre zuvor, am 21. September 1841, war das neue Schulhaus von Deutsch Rixdorf in der Mühlenstraße (heute Karl-Marx-Platz) eröffnet worden. Es wurde einige Jahrzehnte später wieder abgerissen, um dem 1902 eingeweihten Denkmal von Kaiser Wilhelm I. Platz zu machen.

Die errichteten Gemeindeschulen wurden von den ärmeren BerlinerInnen besucht. Nur wenige SchülerInnen wechselten nach der vierten Klasse auf eine schulgeldpflichtige Mittel- oder Oberschule. Viele Familien in Rixdorf waren arm. Die Kinder mussten dazuverdienen. Vor Schulbeginn trugen sie Zeitungen oder Backwaren aus, nachmittags erledigten sie zu Hause Auftragsnäharbeiten oder andere Hilfsarbeiten.

Der Rixdorfer Lehrer Konrad Aghad erlebte die Missstände der arbeitenden Neuköllner Kinder in seiner alltäglichen Lehrtätigkeit. Er beschäftigte sich intensiv mit den schädlichen Auswirkungen auf die pädagogische Erziehung durch die von den Kindern ausgeübte Arbeit. Seine erste wichtige Studie zur gewerblichen Kinderarbeit von 3.287 Rixdorfer Kindern erschien 1894. Seiner engagierten Fürsorge verdanken die arbeitenden Kinder das Kinderschutzgesetz von 1903, das Mindestalter und Arbeitszeit regelte.

Im Hinblick darauf, dass viele Eltern aus finanzieller Not ihre Kinder selten zur Schule schickten, der Unterricht aus Raumnot im Wohnzimmer oder in der Werkstatt des Schulmeisters stattfand und es vielerorts weder Schulen noch Lehrer gab, setzte die Schulreform des Preußenkönigs einen Grundstein auf dem Weg zum Grundrecht auf Bildung. Die Bestimmungen zur Schulpflicht blieben bis zur Weimarer Republik verbindlich.

In den 1910er und 20er Jahren erstarkte die Frauenbewegung. Die Forderungen nach Emanzipation und Gleichstellung der Frau im wirtschaftlich-sozialen Leben förderte auch den Ausbau des Mädchenschulwesens. Die Reformpädagogin, Martha Gunkel, eröffnete bereits 1888 die 2. Höhere Töchterschule in der Bergstraße 32 (heutige Karl-Marx-Straße 166).

Sie unterrichtete dort erst in ihrer eigenen Wohnung. Später wurde der Zuspruch so groß, dass dem einen Unterrichtszimmer die Anmietung der oberen Wohnung, später sogar des ganzen Quergebäudes folgte. Am 7. April 1910 zog Martha Gunkel mit ihren Schülerinnen in die von der Stadt Rixdorf neu erbaute Schule am Richardplatz 14 um. 1912 hatte sie schon 516 Schülerinnen. Martha Gunkel selbst hatte nicht lange etwas von dem neuen Standort, sie verstarb am 29. Juni 1913.

Im Ersten Weltkrieg war der Betrieb der Richard-Schule erschwert, da SchülerInnen der 20. Gemeindeschule ab dem Sommer 1915 an hier ebenfalls untergebracht werden mussten. Die Schule am Hertzbergplatz wurde für Kriegszwecke genutzt. Während des Zweiten Weltkriegs erlitten die Schulgebäude am Richardplatz schwere Beschädigungen, vor allem wurde der zur Richardstraße gelegene Flügel völlig zerstört. 1947 wurden die Schulgebäude instandgesetzt, so dass der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden konnte. Das Gebäude der Gunkelschule wurde nicht wieder aufgebaut!

Obwohl sich Nord-Neukölln in den vergangenen Jahren stark verändert hat und seitens des Bezirks viel Geld in den Ausbau der Schulen investiert wurde, bleiben einige Schwierigkeiten bestehen. Die Arbeitslosigkeit in Nord-Neukölln ist nach wie vor hoch, was sich auch im Bereich Bildung widerspiegelt. Im Schuljahr 2013/14 konnten sich im Durchschnitt 80 Prozent der SchülerInnen die Zuzahlung zu den Lernmitteln nicht leisten. Mit der Umstrukturierung zur Ganztagsschule 2016 wurde ein Schritt hin zu größerer Chancengleichheit für die SchülerInnen der Richard-Grundschule unternommen.

Wir sind
damals
durch
meinen
Vater nach
Rixdorf gekommen.
Ich konnte dort eine der
ersten Mädchenschulen besuchen
und wurde selbst Lehrerin.
Ab 1915 unterrichtete ich an der II.
Mädchenmittelschule am Richardplatz 14
Deutsch, Englisch und Geschichte.
Später stieg ich dort
sogar zur Schulleiterin auf.
...
Und obwohl Neukölln damals unter einem
fortschrittlichen Volksbildungsrat
wie Kurt Löwenstein das Schulwesen
reformierte, hatte ich mit erheblichen
Widerständen zu kämpfen.
Für Mitglieder des Elternbeirats
waren es "unkirchliche und
kommunistische Neuerungen",
als ich einen Werkraum und
eine Schulbücherei für die
Schülerinnen einrichten konnte.
...
Besonders wichtig war mir die
Förderung des Selbstbewusst-
seins der Schülerinnen.
Regelmäßig wurden Schwimm- und
Sportwettbewerbe veranstaltet,
bei denen die Mädchen auch ihre
körperlichen Kräfte entfalten
und messen konnten.
...
Für Vorträge lud ich vor allem
Fachfrauen ein, um den Mädchen
weibliche Vorbilder zu geben.
Und Berufsberaterinnen infor-
mierten die Abgangsklassen
über Berufsmöglichkeiten.

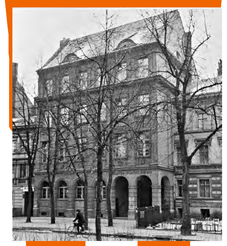
▲ Rixdorfer Schulglocke, um 1900 (© Museum Neukölln)

▲ Schulanfängerin um 1900

▲ Schulhaus von Deutsch-Rixdorf, eröffnet 1841, in der Mühlenstraße (heute Karl-Marx-Platz). 1898 wurde es abgerissen wegen der Errichtung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. (© Museum Neukölln)

▲ Mädchenklasse, Martha-Gunkel-Schule, 1909 (© Museum Neukölln)
1888 gründete Martha Gunkel die 2. Höhere Mädchenschule in Rixdorf in ihrer Wohnung (heute: Karl-Marx-Str. 166); 1910 Umzug in den Neubau Richardplatz 14.

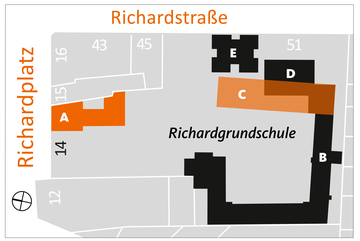
▲ Martha Gunkel – * 5.8.1858; † 29.6.1913) (© Museum Neukölln)



▲ Martha-Gunkel-Schule, Richardplatz 14, um 1936 (© Museum Neukölln)

▲ Reinhold Kiehl – * 22.4.1874; † 14.3.1913 Architekt und Stadtbaurat von Rixdorf 1905 – 1912 (© Museum Neukölln)

▲ Gemischte Schulklasse, 1913 (© Museum Neukölln)



▲ A= Gunkelschule erbaut 1910, zerstör im Zweiten Weltkrieg, B= Gebäude seit 1913, C= zerstört durch Luftangriff, D= Gebäudeteil seit 1957, E= Neubau seit 2004/2005

KARL-MARX-PLATZ 9-11

Der Karl-Marx-Platz liegt an der gleichnamigen Straße inmitten des Bezirks Neukölln und läuft in spitzem Winkel auf den Richard-Platz zu. Mittwochs und samstags gibt es hier einen kleinen Wochenmarkt, wo türkische, arabische und brandenburgische Stände ihre Waren feilbieten. Sonst liegt der Platz etwas abseits des geschäftigen Trubels der Karl-Marx-Straße.

Seit 1987 gibt es auf dem Karl-Marx-Platz einen Springbrunnen. Die dreiteilige Figurengruppe von Bildhauer Hartmut Bonk säumt ein rundes Wasserbecken und trägt den Namen »Imaginäres Theater: Leda mit Schwan, Zyklopen und Zentaur«.

Von 1902 bis 1947 hieß der heutige Karl-Marx-Platz noch Hohenzollernplatz. 1902 wurde hier ein Reiterstandbild errichtet zu Ehren Kaiser Wilhelm I., aus dem Adelsgeschlecht der Hohenzollern. Um Platz für das wuchtige Kaiserdenkmal zu schaffen, wurde dafür sogar das 1841 erbaute Schulhaus abgerissen.

Zu Zeiten der Weimarer Republik war den sozialistisch geprägten NeuköllnerInnen das monumentale Denkmal ein Dorn im Auge. Auf Beschluss der Bezirksverordnetenversammlung von 1926 sollte es mit einer Efeuhecke verhüllt werden. 1944 wurde die Kaiser-Wilhelm-Statue aus hochwertiger Glockenbronze schließlich von den Nationalsozialisten für Kriegsmunition eingeschmolzen.

Auf Anordnung der Alliierten und auf Anregung des Magistrats von Groß-Berlin wurden 1945 Straßen mit nationalsozialistischen oder wilhelminischen Namensanteilen umbenannt; so auch der Hohenzollernplatz. Am 9. April 1946 wurde aus der Berg- die Karl-Marx-Straße. Und da ein räumlicher Zusammenhang zwischen Platz und Straße bestand, wurde der Platz am 31. Juli 1947 in Karl-Marx-Platz umbenannt. Zu dieser Zeit galt Karl Marx (1818–1883) – auch im Westen – als angesehener Philosoph und Ökonom. Sein berühmtes Werk gab der heute am Karl-Marx-Platz 18 ansässigen Bar ihren Namen: Das Kapital.

Gegen Ende des 19.Jahrhunderts gründeten sich auch am Karl-Marx-Platz und Umgebung zahlreiche Familienunternehmen. Darunter sind einige mit langem Bestand:
Fischer Bestattungen · 1860 · Karl-Marx-Platz 3
Hohenzollern-Apotheke · 1900 · Karl-Marx-Platz 23
Gustav Kiessling Eisenwaren · 1890–1998 · Karl-Marx-Str. 166
Kropp Feinkost · 1927 · Karl-Marx-Str. 82
Otto Wöltinger Tiefbau · 1898 · Richardplatz 6
Gustav Unger Essig- & Senffabrik · 1883 · Richardplatz 7/8
Paul Lehmann Ölmühle · bis 1970 · Braunschweiger Str. 12–14
Koffer Panneck · 1888–1997 · Karl-Marx-Str. 165

Um die 1860er wurde das Haus am Karl-Marx-Platz 9–11 mit geplanter Fleischerei erbaut. Sie diente wie die Ladengeschäfte in unmittelbarer Nachbarschaft der Nahversorgung. Allein in Rixdorf gab es über 200 Fleischereien. Die Fleischerei am Platz führte Familie Starke bis 1902 Otto Gleich übernahm.

Ende der 1960er Jahre galt die Fleischerei Gleich mit ihren Umbauten, der Erweiterung der Kühlräume und Vitrinen als modernstes Fleischereifachgeschäft West-Berlins. Als die erste Burger-King-Filiale 1976 am Kurfürstendamm eröffnete, produzierte die Fleischerei die Pads für die Burger. Zu dieser Zeit waren die Gleichs gut im Geschäft und beschäftigten über 25 Angestellte. Später wurden die Berliner Burger-King-Filialen mit industrieller Massenware versorgt. 25 Jahre darauf – seit 2001 – führt Fleischermeister Benser unter dem Namen »Blutwurstmanufaktur« den Laden fort.

»Musik Bading« leuchtet es grün von der Hausfassade gegenüber vom Platz – Karl-Marx-Straße 186. Das Familiengeschäft wurde 1919 von Erich Otto Bading gegründet, der, heimgekehrt aus dem Ersten Weltkrieg, aus der Eckkneipe seiner Eltern ein Musikgeschäft machte. Ab der Weimarer Zeit verkaufte er Instrumente, Noten und Schallplatten. Im Keller des Geschäftes gab es damals sogenannte Vorführräume.

Beinahe hundert Jahre besteht das Musikhaus heute und der Laden erinnert mit seinen langjährigen Angestellten und seinem ausgewählten Interieur an vergangene Zeiten. Da die Badings Eigentümer des Hauses sind, unterstehen sie nicht dem Druck steigender Mieten. Der Fortbestand des Ladens ist eher gefährdet durch das hohe Alter der Betreiberinnen und dem Mangel an NachfolgerInnen.

Anders steht es um den Familienbetrieb Kutschen Schöne. 1894 gründete Gustav Schöne sein Fuhrunternehmen an der heutigen Karl-Marx-Straße (damals Bergstraße). 1910 pachtete er das Grundstück Richardplatz 18 und zog mit dem Betrieb und seiner Familie dorthin. Heute führt Frau Rosenthal-Schöne das Unternehmen am selben Standort. Auch ihre Söhne sind bereits mit in das Geschäft eingestiegen und wollen es weiterführen.

Die Schönes finden ihre Kunden mittlerweile in ganz Berlin und verfolgen verschiedene Geschäftsrichtungen, so begleiten sie mit ihren Kutschen Hochzeiten, werden von Bestattern beauftragt oder machen Kutschfahrten für die Kinder aus dem Kiez.

Rund um den Karl-Marx-Platz versammeln sich heute auch einige neuere Geschäfte. Seit 2014 gibt es im Haus Nummer 17 die Eismanufaktur mit Eis aus eigener Produktion und in der Nummer 6 die kleine Weinhandlung Balera. Am Karl-Marx-Platz 15 wollen demnächst junge ModedesignerInnen einen Laden eröffnen.

Mit den heutigen Mietkonditionen – Höhe und Befristung – bleibt die Frage, ob die neue Generation von GeschäftsgründerInnen am Karl-Marx-Platz eine längerfristige Perspektive hat. Es muss ja nicht für die nächsten 100 Jahre sein.

Marcus Benser, Inhaber der Blutwurstmanufaktur

Ich stamme aus einer Fleischerfamilie aus Weimar.
...
Mein Vater ist damals kurz vor der Wende mit uns nach Westberlin. Aber er ist mit dem kapitalistischen System nicht zurechtgekommen, der kannte ja nur Mangelwirtschaft. Deshalb hat er mich auch erstmal in die Banklehre geschickt. "Junge, da ist es warm, da musste dich nicht so placken."
...
Aber für mich war das nichts, ich brauchte was Handfestes. So ging ich also doch bei Vattern in die Lehre. Das lief aber nicht gut. Dafür hat mich mein Opa immer unterstützt, von ihm hab ich noch das alte Rezeptbuch. Ne Blutwurst konnte der machen
...
Schließlich kam ich 1993 nach Neukölln zur Fleischerei Gleich bzw. dessen Nachfolger Trieselmann und hab bei ihm die Lehre abgeschlossen.
...
Den Laden kannte ich ja nun, so hat mir der Chef angeboten, mit einzusteigen und wir waren für einige Jahre Partner. 1998 hab ich dann meinen Meister gemacht und 2001 den Laden ganz übernommen.
...
Ich habe Kunden, die fahren durch die ganze Stadt, um meine Blutwurst zu kaufen. Qualität allein reicht aber nicht. Ohne ein gutes Marketing und den Verkauf übers Internet gehts heute nicht mehr.

▲ Feier am 22. März 1902 zur Enthüllung des Reiterstandbilds Wilhelm I., Hohenzollernplatz – später: Karl-Marx-Platz. Für die Errichtung des Denkmals wurde das Schulhaus am Platz abgerissen. (© Landesarchiv Berlin F Rep. 290 (02) Nr. 282895)

▲ Fleischerei Otto Gleich, Hohenzollernplatz 7 (heute Karl-Marx-Platz 11) um 1908 (© Museum Neukölln)

▲ Hohenzollernplatz, 1911 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (01) Nr. 325503)

▲ Fleischerei Otto Gleich, Hohenzollernplatz 7, 1925 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (03) Nr. 270854)

▲ Meisterbrief Hans Gleich, 1932 (© Familie Gleich)

▲ Einband von Großvater Bensers Rezeptbuch von 1910, weitergegeben an den Enkel Marcus (© Stadträumliches Lernen)

▲ Leinentuch der Fleischerei Alfred Benser aus Weimar (© Stadträumliches Lernen)

▲ Eckhaus an der Karl-Marx-Str. 186 mit der Leuchtschrift vom 1919 gegründeten Musikhaus Bading (© Stadträumliches Lernen)

SONNENALLEE 187

Das Grundstück Sonnenallee 181–189, ist das Gelände des heutigen Sportplatzes Hertzbergplatz und der Gartenkolonie »National Registrierkassen NCR e. V.« Die Kolonie gehört zu den kleineren im Bezirk. Mit 32 Parzellen auf insgesamt 8.500 Quadratmeter sind hier KleingärtnerInnen seit 1947 ansässig.

Der befremdende Name, den die Gartenanlage trägt, geht auf die Geschichte dieses Ortes zurück. Wo heute gegärtnert, sich erholt oder Fußball gespielt wird, war von 1942 bis 1945 ein Zwangsarbeiterinnenlager errichtet worden.

Die Firma NCR entstand 1934 aus dem Zusammenschluss des amerikanischen Unternehmens National Cash Register, das sich 1920 in Neukölln niedergelassen hatte, und der Krupp-Registrierkassen-Gesellschaft. Bis 1939 arbeiteten in der fünfstöckigen Fabrik in der benachbarten Thiemannstraße über 2.500 Menschen in der Produktion von Registrierkassen.

Im Zweiten Weltkrieg stellte man den Betrieb auf Rüstungsproduktion um. Es wurden Zünder, Uhren für Zünder, Maschinenpistolen und Flugzeugteile gefertigt. Anfang der 1940er Jahre zog die Wehrmacht die verbliebenen Fabrikarbeiter ein.

1941 erwarb die Fabrik das Grundstück Braunauer Str. 187–189 (heute Sonnenallee 181–189) und errichtete 1942 ein Barackenlager für Zwangsarbeit. Von September 1944 bis April 1945 wurde es zum Außenlager des KZ Sachsenhausen.

Die Mehrheit der 500 Jüdinnen, die für die Zwangsarbeit ins Krupp-Außenlager abtransportiert wurden, stammten aus dem Ghetto in Lodz. Sie trafen Anfang September 1944 dort ein. Das Lager war mit einem Stacheldrahtzaun gesichert und mit Sichtblenden versehen. Von außen sicherten zusätzlich Wachposten das Lager. Im Sporthaus am Sportplatz, außerhalb der Umzäunung des Lagers, war das Bewachungspersonal untergebracht. Dieses begleitete die Arbeiterinnen, neben den SS-Aufseherinnen, zu den Arbeitsplätzen vom Lager zur Fabrik.

Die NCR setzte die Zwangsarbeiterinnen für schwere Arbeit bei der Rüstungsproduktion ein. Wecken und Zählappell erfolgte für die tagsüber arbeitenden Zwangsarbeiterinnen um 4 Uhr morgens. Sechs Tage die Woche arbeiteten die Frauen zwölf Stunden in Tag- und Nachtschicht. Abends gab es als einzige Mahlzeit des Tages eine wässrige Suppe und ca. 25 g Brot.

Bei Bombardierungen in den letzten Kriegswochen wurde das Barackenlager schwer getroffen, woraufhin die Häftlinge in einem nahgelegenen Kino untergebracht wurden. Nachdem auch dieses von Bomben zerstört wurde, erfolgte die Unterbringung in einem Keller auf dem Fabrikgelände. Am 18. April 1945 wurde das Lager auf den Befehl der »Inspektion der Konzentrationslager« aufgelöst.

Die Zwangsarbeiterinnen brachte man über Oranienburg ins Frauen-KZ Ravensbrück. Von dort konnte das Rote Kreuz die meisten Frauen noch vor Kriegsende am 8. Mai 1945 retten und nach Schweden bringen. In den 1960er Jahren erhielten einige der Überlebenden, eine maximale Zahlung von 3.300 DM aus dem Entschädigungsfonds der Firma Krupp.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das NCR-Werk durch die sowjetische Besatzungsmacht demontiert und die deutsche Hauptniederlassung des NCR-Werks nach Augsburg verlegt. In Neukölln wurde bis in die 1970er Jahre hinein produziert.

1947 richtete der Bezirksverband der Kleingärtner Berlin-Süden in einer der erhaltenen Baracken ein Büro ein. Eine Luftaufnahme des Geländes von 1954 zeigt noch zwei Baracken: eine an der Sonnenallee, eine an der Weserstraße, dort, wo heute die Kindertagesstätte ist. Ende 1957 wurden die letzten Baracken abgerissen. Seit 1970 gehört das Grundstück dem Land Berlin.

Erst Anfang der 70er Jahre wurden die Ermittlungen der NS-Verbrechen im »Außenlager Neukölln« aufgenommen. 1986 beantragte die Bezirksverordnetenversammlung Neukölln, auf dem ehemaligen Lagergelände eine Gedenkstätte zu errichten. 1994 wurde schließlich das von Norbert Radermacher konzipierte Erinnerungskunstwerk umgesetzt: Eine Lichtinstallation weist nach Einbruch der Dunkelheit den aufmerksamen Passanten auf die Geschichte des Ortes hin. »Gegen das Vergessen« – so steht es auch auf einer kleinen Erinnerungstafel auf dem Gelände des Kleingartenvereins.

Ende 2011 hat der Vorstand des Kleingartenvereins beschlossen, den alten Gemeinschaftsgarten wiederzubeleben und ein naturgemäßes Gartenprojekt für die ganze Nachbarschaft zu starten. Es gibt Gemeinschaftsbeete für die Kita-Kinder aus der Mareschstraße und für Seniorengruppen. Aus neun Nationen stammen die aktuellen Pächter der Parzellen: Armenien, Aserbeidschan, Deutschland, Marokko, Polen, Serbien, Syrien, Türkei und Vietnam.

»Ist es nicht das Beste, was einem solchen Ort widerfahren kann? Dass er wieder mit Leben erfüllt und zu einer Begegnungsstätte von Menschen verschiedener Herkunft wird. (...) Mit dem Gemeinschaftsgarten bringen wir Menschen unabhängig ihres Alters, ihrer sozialen Herkunft oder ihrer ethnischen Wurzeln zusammen,« wird Sabine Karau, erste Vorsitzende des Kleingartenvereins National Registrierkassen NCR Kolonie e.V., in einem Artikel der Berliner Woche zitiert.

455

Mein Mann und ich blieben bis zum August 1944 im Ghetto, dann wurden wir beide nach Auschwitz gebracht. Dort trennte man uns und er wurde von der SS ermordet.
Ich blieb noch 5 Tage in Auschwitz und wurde danach mit einem Lastwagen nach Berlin-Neukölln verfrachtet.
...
In Neukölln wurden wir gleich in drei Baracken aufgeteilt, die mit Stacheldraht eingezäunt waren. Die Baracken befanden sich in der Nähe des Bahnhofs und einer Fabrik von Krupp.
...
Ich bekam eine Nummer – 455 –, um sie auf den Ärmel meiner Kleidung zu nähen, und wurde dann zur Arbeit für Krupp geschickt.
...
Ich arbeitete in der Galvanisierung und tunkte heiße Eisenteile in kaltes Wasser. Die Funken flogen mir in die Augen und verbrannten mir die Hände. Es war schrecklich.
...
Als eine besondere Sonntagsbehandlung erhielt jeder von uns zwei Kartoffeln und Rübensuppe, die meistens Durchfall erzeugte.
...
Während unserer Arbeit für Krupp gab es viele Unfälle. Mädchen verloren ihre Finger und einige starben. Es war uns nicht erlaubt, während der Bombenangriffe Schutzräume aufzusuchen.

*Helen G. (*1910 Lodz), ehemalige Zwangsarbeiterin, berichtete 1959. Ihre Aussage stammt aus der sogenannten Akte Ludwigsburg. (Die Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg war für die Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen zuständig.)*

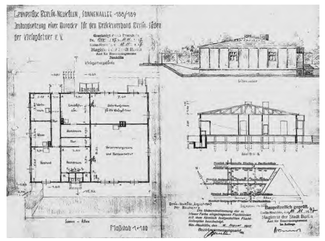
▲ NCR-Gebäude von der Kanalseite Kaiser-Friedrich-Str./Sonnenallee, ca. 1930 (aus: Unsere Fabrikanlagen. Berlin Neukölln. Firmenprospekt der NRK, o.o., o.J.)

▲ Registrier- und Buchungs-Maschine, ca. 1930 (aus: Unsere Fabrikanlagen. Berlin Neukölln. Firmenprospekt der NRK, o.o., o.J.)

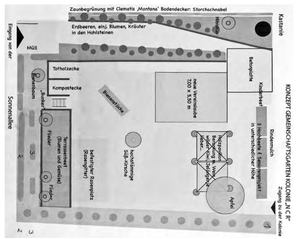
▲ Teilansicht der Kassenmontage, ca. 1930 (aus: Unsere Fabrikanlagen. Berlin Neukölln. Firmenprospekt der NRK, o.o., o.J.)

▲ Genehmigung vom 11.6.1942 zum Bau eines Barackenlagers für ausländische Arbeiterinnen (aus: Projektunterlagen zum Wettbewerb Gedenkstätte KZ-Außenlager Sonnenallee, 1988)

▲ Foto der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiterin Genowefa Obinska: 10 Arbeiterinnen in Kitteln mit »Px-Aufnäher; Berlin, 1942 (© Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Slg. Berliner Geschichtswerkstatt)



▲ 28.11.1947: Bauantrag zur Instandsetzung einer Baracke für den Kleingartenverein Bezirksverband Berlin Süden (aus: Projektunterlagen zum Wettbewerb Gedenkstätte KZ-Außenlager Sonnenallee, 1988)



▲ 2012: Konzept/Umbauplan zum Mehrgenerationengarten von Sabine Karau und H. Barges (© Stadträumliches Lernen)

▲ Eingangsschild der Kleingartenkolonie Sonnenallee 187 (© Stadträumliches Lernen)

RICHARDPLATZ 22

Eine kleine gedrungene Feldsteinkirche versteckt sich am östlichen Ende des Richardplatzes. Die Bethlehemskirche ist das älteste Gebäude des heutigen Stadtkerns von Neukölln. 1435 wird sie zum ersten Mal schriftlich erwähnt. In diesem Jahr wurde Rixdorf an die Städte Berlin und Cölln verkauft. Das kleine Kirchenschiff schmückt ein mit Holzschindeln gedeckter Kirchturm, an dessen goldener Spitze ein winziger gelber Herrnhuter Stern aufsitzt. Auf der Spitze wurde kein Kreuz, sondern ein Stern angebracht, da die Böhmischen ProtestantInnen in ihrer alten Heimat unter dem Symbol des Kreuzes verfolgt worden waren.

Angesichts des hohen Anteils an konfessionslosen BerlinerInnen überrascht die Vielzahl an Gemeinden und religiösen Einrichtungen im Richardquartier. Auf kleinem Raum gibt es sechs verschiedene Glaubensgemeinden: die evangelisch-reformierte Bethlehemsgemeinde, die evangelische Kirchengemeinde Rixdorf (ein Zusammenschluss der vier ehemaligen Einzelgemeinden Bethlehem, Magdalenen, Ananias und Tabea), die evangelische (Herrnhuter) Brüdergemeine, die evangelisch-freikirchliche Gemeinde Neukölln, die katholische Kirchengemeinde St. Richard und die Gazi Osman Pasa Moschee. Außerdem gibt es den Böhmischen Gottesacker, den zweitältesten innerstädtischen Friedhof Berlins, und den Magdalenen-Friedhof.

Die Bethlehemskirche war von 1879 bis 2003 eines der drei Gotteshäuser der 1737 in Richardsdorp angesiedelten Böhmen. Ihr Name geht auf die Bethlehemskapelle in Prag zurück, in der Jan Hus, tschechischer Reformator, 1402 bis 1414 gepredigt hatte.

Bald nach der Ansiedlung kam es unter den Rixdorfer Böhmen zu konfessionellen Streitigkeiten. Strittig war vor allem die Frage, ob beim Abendmahl gebrochenes Brot oder Oblaten gereicht werden sollten. König Friedrich Wilhelm I. ließ die Böhmen 1747 darüber abstimmen. So entstanden in Folge drei böhmische Gemeinden, die bis heute bestehen: die Herrnhuter Brüdergemeine, die reformierte und die lutherische Gemeinde.

Die tschechische Sprache, die Religion und die Pflege von Traditionen prägten das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Zugewanderten. Beispielsweise trugen bis in die 1960er Jahre hinein die böhmischen Frauen zum Gottesdienst und an Feiertagen ein Trachtenhäubchen und ein weißes Schultertuch mit Fransen. Bis heute hält sich zudem der Brauch, am Ostermorgen den Verstorbenen auf dem böhmischen Gottesacker zu gedenken. Den Weg bis dorthin führt ein Bläserchor an.

Vor fast 300 Jahren waren in Rixdorf Religion und Glaubensfreiheit von großer Bedeutung. Aufgrund der Rekatholisierung in Böhmen, heute Teil der Tschechischen Republik, setzte im 18. Jahrhundert eine verstärkte Verfolgung von ProtestantInnen ein. 1737 überließ der preußische König Friedrich Wilhelm I. 18 böhmischen Familien, die wegen ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat verlassen mussten, Grund und Vieh in Rixdorf.

Erst seit 1930 besteht die Katholische Kirche als Bistum in Berlin. Die Rixdorfer Kapelle St. Richard wurde im selben Jahr geweiht. Der Namenspatron ist der Hl. Richard, Bischof von Chichester. Erst 1948 wurde die Gemeinde zur selbstständigen Pfarrei erhoben. Die Kapelle wurde 1974 durch den Bau einer modernen und größeren Kirche ersetzt. Die alte Kapelle dient heute als Kirchencafé und im Winter Obdachlosen als Notschlafstelle.

Die Bethlehems-
kirche liegt
inmitten
eines
Quartiers
mit mehrheitlich
christlichen Gemeinden.
Zum vielfältigen religiösen Geschehen
im Kiez gehören auch Muslime.
Zweimal im Jahr findet ein Dialog
zwischen den Gemeinden der Kiezökumene und
unserer Gazi Osman Pasa Moschee statt.
Die liegt in der Schöneweider Straße 11.
...
Die Gebetsäle befinden sich im Hinterhaus.
In jedem der fünf Stockwerke ist ein Saal,
in dem etwa 100 Gläubige Platz finden.
Einen Gebetsbereich für Frauen gibt es auch.
...
Unter der Woche kommen nicht viele zum Gebet
in die Moschee, die meisten davon aus
dem Kiez. Aber zum Freitagsgebet oder an
Feiertagen kommen Muslime aus ganz Berlin,
dann sind schon mal bis zu 500 Gläubige.
...
Mit noch ca. 15 anderen jungen Gläubigen
helfe ich hier ehrenamtlich.
Wir unterrichten die Kinder, lesen den
Koran und gestalten Freizeitangebote.
...
Aber die Verlockungen sind groß:
Sportwettladen, Alkohol...
Wenn die Kinder Teenager sind,
dann sind sie oft weg.

Koranlehrer an der Gazi Osman Pasa Moschee
– in den Mund gelegt

Das Thema Glaubensflüchtlinge ist nach wie vor aktuell. ZuwanderInnen sind über die Jahrhunderte hinweg vor religiöser, politischer oder wirtschaftlicher Not und mit der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Berlin geflohen und in Neukölln sesshaft geworden: Von den böhmischen ExulantInnen über die türkischen und jugoslawischen GastarbeiterInnen, die arabischen Flüchtlinge aus dem Libanon, Palästina oder Syrien hin zu den zugezogenen Roma leben in Neukölln inzwischen Menschen aus 165 Nationen.

Dabei wurden bemerkenswerte Allianzen eingegangen. Beispielsweise wird seit den 2000er Jahren das alteingesessene Fuhrunternehmen Gustav Schöne für die Waschung vor der Beisetzung von muslimischen Verstorbenen beauftragt.

Aktuell erfolgte in direkter Nachbarschaft zu Rixdorf die Unterbringung und Versorgung von 600 Geflüchteten im ehemaligen C&A in der Karl-Marx-Straße. Die leerstehende C&A-Immobilie wurde auf Beschluss des Bezirksamtes zur Flüchtlingsunterkunft. Gemeinsam mit der Arbeitsgruppe Ansiedlungsmanagement und den BetreiberInnen, dem Malteser Hilfsdienst, wurde hier im Januar 2016 auf fünf Etagen und einer Fläche von 9.000 Quadratmeter eine Massenunterkunft eingerichtet. Bis 2019 wird die Immobilie Geflüchteten das zu Hause sein, um danach wieder als Objekt zur Förderung der Neuköllner Kreativwirtschaft zur Verfügung stehen.

Die Böhmen sind bis heute geblieben. Auch, wenn niemand mehr Tschechisch spricht, leben ihre letzten Nachfahren auch heute noch entlang der Richardstraße und Kirchgasse. Sie haben ihre Bräuche und Riten über die Jahrhunderte hinweg bewahrt und Namen, Gemeinden und Straßennamen zeugen von ihrer Herkunft.

Zuwanderung bietet auch heute die Chance, andere Kulturen kennen zu lernen. Die arabischen und türkischen Vereine in Neukölln laden alle Berliner jedes Jahr herzlich ein, eines der höchsten Feste im arabischen und türkischen Kulturraum gemeinsam zu erleben: das Ramadanfest, mit dem drei Tage lang das Ende der Fastenzeit begangen wird.

▲ Betsaal der Brüdergemeine Kirchgasse 14–16, Gläubige mit tradtitionellem Trachtenhäubchen, 1941 (© Elsa Thiemann)

▲ An jedem Ostermorgen zieht die Herrnhuter Brüdergemeine mit einem Bläserchor zu den Gräbern der Verstorbenen des vergangenen Jahres. Aufnahme von 1936 (© Archiv im böhmischen Dorf e.V.)

▲ Eingang zum Friedhof von der Kirchhofstraße aus; gegenüber befindet sich der Friedhof der Magdalenenkirche (© Stadträumliches Lernen).

▲ Eine Kutsche des Unternehmens Schöne führt einen muslimischen Trauerzug an; im Hintergrund die Moschee am Columbiadamm (© Familie Rosenthal-Schöne)

▲ St. Richardkirche in der Braunschweiger Straße 18 (© Bodo Kubrak)

▲ Die *Gazi Osman Pasa Moschee* (»Hinterhofmoschee«) in der Schöneweider Straße 11

BRUSENDORFER STR. 3

Über runden Fensterbögen erinnert ein in die Fassade eingelassener Schriftzug an ein Stück Wohngeschichte: die Gründung der »Rixdorfer Baugenossenschaft IDEAL 1907«. Das langgestreckte Mietshaus gliedert sich heute ins Straßenbild ein. Wenn man den Hinterhof betritt, fällt jedoch die besondere Gestaltung des Hofs auf. Ein durchgehender lichter Hinterhof verbindet den Wohnkomplex. Zwei sternförmige Plätze führen zu Seiten- und Hinterhäusern, die Höfe sind großzügig begrünt. Dass die Gründung der IDEAL in eine Zeit dunkelster Wohnverhältnisse in Rixdorf fiel, ist heute schwer vorstellbar.

Zwischen Fulda- und Weichselstraße wurde 1907 als erster Wohnungsbau die heute noch bestehende IDEAL-Passage erbaut. 1909 und 1910 folgten die Wohnbauten Brusendorfer Straße 2–5 (114 Wohnungen um zwei Höfe herum gruppiert; zudem vier Läden zur Straßenfront) und Mareschstraße 14–16. (83 Wohnungen sowie fünf Läden und ein Lokal).

Im Zuge der Industrialisierung explodierten die Bevölkerungszahlen Rixdorfs: Von 1900–1905 gab es einen Zuwachs von 90.422 auf 187.358 BewohnerInnen. In der Kaiserzeit wurde der »Hobrecht-Plan« zur Bebauung Berlins ausgearbeitet und umgesetzt, auf dem die heutige Blockstruktur basiert. Es gab jedoch keine Vorschriften zur Bebauung der einzelnen Grundstücke. Dies führte zu den sogenannten Berliner Mietskasernen, deren Höfe nur 5,34 x 5,34 Meter maßen, gerade groß genug, um das Wenden einer Feuerwehrspritze zu gewährleisten.

Etwa 45 Prozent der Rixdorfer Wohnungen hatten um 1900 nur ein Zimmer. Die Wohnungen hatten keinen Wasseranschluss, die Hälfte der Wohnungen kein elektrisches Licht. Mehr als die Hälfte der MieterInnen musste ein Klosett auf dem Treppenabsatz oder einen Abort im Hof benutzen. Der Geruch aus den Gruben und den Wasserklosetts oder Plumpsklos war unerträglich. Geheizt wurde mit Kohle.

Schlecht entlohnte Ungelernte, HeimarbeiterInnen, Dienstleistende, Alleinstehende und Alte lebten in unerträglichen Wohnverhältnissen. Viele von Ihnen hatten nur einen Schlafplatz, den sie für einige Stunden Schlaf ihr eigen nennen konnten. Die Schlafstelle war Ausdruck der Wohnungsnot und Armut. Sie wurde von mehreren Personen im Schichtwechsel genutzt.

Auch Ottilie Baader, Weggefährtin Clara Zetkins und August Bebels und Vorreiterin der sozialistischen Frauenbewegung, wohnte 1909 in Rixdorf in der Brusendorfer Straße 2. Mit nur 13 Jahren kam sie nach Berlin und sicherte als Näherin mühsam den Lebensunterhalt ihrer Familie in Heimarbeit. Sie lernte, wie sie selbst sagte: »… die ganze Schwere und das schwarze Elend der Heimarbeit kennen.« Diese Erfahrung weckte ihr Klassenbewusstsein und es erwuchs daraus ihr Engagement für die Rechte und den Arbeitsschutz für Frauen.

In ihren Lebenserinnerungen *Ein Steiniger Weg* schrieb sie: »Ich kaufte mir dann eine eigene Maschine und arbeitete zu Hause. Dabei habe ich das Los der Heimarbeiterin zur Genüge kennengelernt. Von morgens um sechs bis nachts um zwölf, mit einer Stunde Mittagspause, wurde in einer Tour »getrampelt«. Um vier Uhr aber wurde aufgestanden, die Wohnung in Ordnung gebracht und das Essen vorbereitet. Beim Arbeiten stand dann eine kleine Uhr vor mir und es wurde sorgfältig aufgepaßt, dass ein Dutzend Kragen nicht länger dauerte wie das andere, und nichts konnte einem mehr Freude machen, als wenn man ein paar Minuten sparen konnte.«

Das Leben in Feuchtigkeit, Kälte, Dunkelheit und Gestank machte die Menschen krank. Es grassierten Tuberkulose und Rachitis. So wurde 1902 eine Wohnungsenquête von der »Allgemeinen Ortskrankenkasse für Rixdorf« durchgeführt, um die realen Bedingungen in den Berliner Mietswohnungen zu dokumentieren.

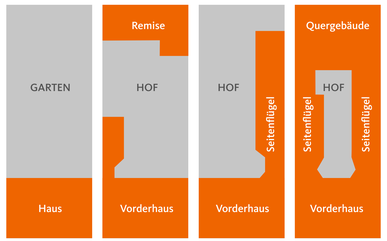
Vor diesem Hintergrund wurde 1907 mit Unterstützung der AOK-Rixdorf die Baugenossenschaft IDEAL gegründet. Entsprechend des programmatischen Namens setzte sie sich für die Schaffung von gesundem und menschenwürdigen Wohnraum ein und baute gemäß des Leitspruchs: »Häuser und Grünanlagen mit Licht, Luft und Sonne zum gesunden Wohnen«.

Eine neue Qualität des Wohnens wurde durch großzügigere Wohnräume, sanitäre Anlagen und eine üppige gärtnerische Gestaltung der Innenhöfe erreicht. In einem Ausstellungskatalog des Neuköllner Kulturvereins von 1987 wird das damals weitreichende Programm der IDEAL deutlich: »Genossenschaftsgaststätten, Genossenschaftsbäckerei, Hauszeitung, Vortragsabende, Damensitzungen, Kinder- und Sommerfeste, gemeinsamer Lebensmittel- und Hausrateinkauf, eigener Buchvertrieb, Sparkasse und vieles mehr ergänzten die genossenschaftliche Wohnraumversorgung. Ein ›Verein für Wohnkultur‹ sorgte von der Ideal-Passage aus für Agitation und Beratung in Sachen moderner und sozialer Wohnkultur. Dies geschah über Ausstellungen, Exkursionen, Vorträge und Beratung. (…) Der ›Gesellige Verein Ideal‹ in der Klause (Mareschstraße) bemühte sich um Musik- und Theaterveranstaltungen.«

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts sichern Wohnungsbaugenossenschaften stabile Mieten und bezahlbaren Wohnraum. Ihre Mitglieder haben ein lebenslanges Wohnrecht. Der Neuköllner Richardkiez ist als Wohngegend wieder begehrt. Wohnraum ist stark nachgefragt. Die Mieten steigen. Wird diese Entwicklung die Genossenschaftsidee des sozialen Wohnens gefährden?

Hella Weingart, geb. Jordan, 15.6.1942,
ehemals Bewohnerin der Brusendorfer Straße 3,
Mareschstraße 13 und Schudomastraße 37

Meine Familie
hat von 1933
bis 1960 in der
Brusendorfer Str. 3
gewohnt.
2 Zimmer mit
Bad und
Balkon,
Miete 48 Mark.
…
Nach Vaters Tod Winter 1946
wohnte meine Mutter dort mit uns
drei Kindern. Schwere Zeiten,
doch eine glückliche Jugend. Wir haben
mit den vielen Kindern im Haus
auf der leeren Straße gespielt.
…
1960 sind wir in die Mareschstr. 13 umgezogen:
Erstbezug. 2+2 halbe Zimmer, 160 Mark.
Auch dies Haus gehörte zur IDEAL.
Ich erinnere mich gut, dass Mutter
Angst hatte angesichts der höheren Miete.
…
Als junge Frau bin ich in die SPD.
Politisches Engagement und
das Thema Frauenrechte waren
mein Ding. Später erfuhr ich,
dass 1909 schon die große
Sozialistin Ottilie Baader in
der Brusendorfer 2 gewohnt hatte.
…
Von 1946 bis 1981 hatte die SPD
in Neukölln durchgehend die meisten
Wähleretimmen. Bis in die 1960er
konnten wir aus dem Fenster
am 1. Mai die roten Fahnen zählen.
Ich bin im Kiez viel rumgekommen,
wenn ich den Vorwärts ausgeteilt
und die Mitgliedsbeiträge
eingesammelt habe.
…
1972 bis 1998 habe ich mit
meinem Partner in der Schudomastr. 37
gewohnt und bin dann nach Britz.
Mit dem Richardkiez verbindet mich
weiterhin viel, immer noch bin ich
in der örtlichen SPD aktiv,
im Heimatverein Neukölln und beim
Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband.



▲ Verdichtung zur Mietskaserne: Die Gebäudegrundrisse verändern sich. Das Grundstück wird um einen Hof herum mit Vorderhaus, Seitenflügel und Hinterhaus maximal ausgenutzt. Es entstehen Seitenflügel und Quergebäude, die sich mit bis zu sechs Innenhöfen aneinanderreihen.

▲ 1902 begann die AOK die Berliner Wohnverhältnisse zu untersuchen und dokumentieren; Kellerwohnung, Großbeerenstr. 6, 1905

▲ Schild möblierte Schlafstelle, 1905 gab es aufgrund des Bevölkerungsanstiegs und des Wohnraummangels in über 13 Prozent der Wohnungen »Schlafleute«. Z.B. gab es in der Berliner Straße (heute Karl-Marx-Straße) Nr. 14 damals insgesamt 74 Haushalte, in denen 325 Personen lebten. (© Museum Neukölln)

▲ Mietskaserne »Richardsburg« – ein Haus mit sechs Hinterhöfen, gebaut 1904, abgerissen 1971. Neben Mayers Hof in der Ackerstraße galt sie als der Inbegriff des damaligen Wohnschreckens. (© Museum Neukölln)

▲ Schürzennähen in Heimarbeit, 1911 (© Landesarchiv Berlin F Rep. 290-09-01 Nr. 61/459903)

▲ Ottilie Baader (Mitte) bei der 1. Konferenz der Sozialdemokratischen Frauen Deutschlands in Mainz am 15.9.1900 (© AdsD/Friedrich-Ebert-Stiftung).

▲ Eine Fliegerbombe am 3.2.1945 schlug im Vorderhaus Brusendorfer Str. 2 eine Kerbe bis ins Kellergeschoss: 9 Wohnungen und eine Bäckerei wurden zerstört (© IDEAL).

▲ Innenhof in der Brusendorfer Str. 4, 2015. Die neue Qualität des Wohnens spiegelte sich bei der Baugenossenschaft IDEAL auch in der gärtnerischen Gestaltung der Wohnhöfe wider (© Stadtraumliches Lernen).

BÖHMISCHER PLATZ

Etwas südlich des Richardplatzes liegt der Böhmische Platz, zentraler Treffpunkt für die AnwohnerInnen des Richardkiezes. Seit 2006 zieren den Platz japanische Kirschbäume sowie eine Skulptur der Künstler Marcel und Dorothea Kalberer. Die hiesigen BewohnerInnen haben den Entwurf »Mosaik-Sitzbank unter Stahl-Bambus-Schirm« unter drei Ideen ausgewählt.

Das ansässige Bistro hat Tische auf dem Böhmischen Platz aufgestellt, am anderen Ende stehen zwei Tischtennisplatten, die tagsüber und bis spät in den Abend bespielt werden. Rund um den Platz haben sich in jüngster Zeit weitere Restaurants, ein Lampendesigner, eine Galerie und eine Bar angesiedelt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bis weit in die 1980er Jahre diente der Platz und die Geschäfte der näheren Umgebung den AnwohnerInnen als Nahversorgungszentrum. Seine Gestalt erhielt der Platz in den Gründerzeitjahren. Ab 1902 setzte die Parzellierung der alten Bauernhöfe am Richardplatz Nummer 21–23 ein.

Die Neueinteilung und anschließende Bebauung trieben ab 1906 die Immobilienakteure, Rechtsanwalt Dr. Alfred Heimann und Bürovorsteher Rudolf Höffler, voran. Heimann und Höffler hatten die Absicht, hier ein vornehmes Wohnviertel entstehen zu lassen. Sie regten die Anlage eines Schmuckplatzes an, für den sie ebenfalls die Kosten aufbrachten. Die Stadt übernahm die gärtnerische Gestaltung. Die heute erhaltene Bebauung entstammt den Jahren 1906 bis 1908.

Noch heute fällt die Gestaltung der Fassaden ins Auge. Auf die Gliederung, die Giebelformen oder die Fassadenreliefs wurde besonderes Augenmerk gelegt. In dem vom Architekten Heinrich Zindel errichteten Haus in der Böhmischen Straße 13, welches ebenfalls mit aufwendigen Loggien und Säulen geschmückt ist, zog im Erdgeschoss eines der frühsten Lichtspieltheater Neuköllns ein. Nach einem Brand von 1912 folgte 1913 auf das Kino, eine Gastwirtschaft.

Seit 1989
wohne ich
in Berlin.
Ich hatte damals
nach meiner Ankunft
bereits eine Zusage für einen
Zeitungsladen in Charlottenburg,
die dann aber zurückgenommen wurde.
Die wollten keinen Türken.
...
Eigentlich wollte ich wegen des schlechten Rufs
nicht in Neukölln arbeiten, aber ich habe dann
1993 den Kiosk am Böhmischen Platz übernommen.
...
Früher stapelten sich die gelieferten Zeitungen
noch meterhoch vor meinem Verkaufstresen.
Doch das war einmal. Die Leute lesen in Zeiten
des Worldwideweb die Nachrichten eher online und
sparen sich das Geld für die gedruckte Ausgabe.
Um über die Runden zu kommen, öffne ich den Kiosk
schon um 6 Uhr und kann erst um 21 Uhr schließen.
...
Jetzt kommen richtige Bars und Cafés,
aber mal ehrlich: wer trinkt so viel Kaffee?
Aber auch wenn es geschäftlich härter geworden ist,
ist Neukölln heute unser Zuhause.
Das Viertel ist bunter und lebendiger geworden,
das merke ich spätestens beim Tischtennisspielen
auf dem Platz. Da wird nicht nur in Deutsch
geflucht und sich gefreut.
...
Seit 2013 organisiere ich mit noch
zwei Freunden richtige Turniere hier.
In meinem Laden liegen dann
die Teilnehmerlisten aus.
Es gibt ein Turnier für
die Kinder und eines für
die Erwachsenen. Für die
Gewinner gibts 'nen Pokal,
den das QM finanziert
und den der Gravurladen
am Platz besorgt.

Ali K.,
Kioskbesitzer
am Böhmischen Platz

Bereits wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs eröffnete im Herbst 1945 in der Böhmischen Straße 11–12 ein Textilgeschäft. Die Eheleute Birkenschenkel übernahmen 1949 das väterliche Geschäft. Schon bald war das Textilhaus am Böhmischen Platz als »Klein Hertie« bekannt. Von Miederwaren namhafter Firmen über Haushaltswäsche, Oberbekleidung, Strickwaren bis zu Kurzwaren konnte man hier alles erwerben. 43 Jahre lang führten sie den Laden bis 1989 Herr Birkenschenkel verstarb.

Rund um den Böhmischen Platz befanden sich damals etliche Läden, die es heute bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr gibt: Die Hindenburg-Apotheke, das Malergeschäft der Familie Hüther, die Getränkefirma Flöter, ein Fischgeschäft, ein Schreibwarenladen, ein Schuster und ein Eisenwarenladen sowie eine Vielzahl von Zigarettenläden.

In der Zeit nach der Wende setzte am Platz ein schleichender Prozess des Leerstands und Verfalls ein. Gut verdienende Familien zogen nach Britz oder raus ins Berliner Umland. Zugleich nahm die Zahl der Arbeitslosen zu. Die Kaufkraft im Quartier sank. Zusätzlich bedeuteten Umstrukturierungen im Einzelhandel, der Vormarsch von Discountern, Filialisten und Shopping Malls große Konkurrenz für Handwerksbetriebe und Fachgeschäfte im Quartier. Viele InhaberInnen schlossen ihre Geschäfte aus finanziellen oder altersbedingten Gründen. Die Straßen im Richardkiez verkamen nach und nach. Wenn neue Läden eröffneten, so waren es in dieser Zeit häufig Spielhallen, Trödelläden, Wettbüros oder Bordelle. Leere Schaufenster, geschlossene Rollläden, wenig Menschen auf der Straße spiegelten im Kiez die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen der zwei Jahrzehnte nach Mauerfall wider.

Zur Belebung der Gewerbeleerstände im Richardquartier wurde ab 2005 *coopolis (ehemals Zwischennutzungsagentur)* engagiert. Sie hatte den Auftrag, binnen fünf Jahren durch die Vermittlung von temporären und dauerhaften Nutzungen, eine Belebung des Wohnumfeldes zu erreichen.

Es siedelten sich in kürzester Zeit folgende ZwischennutzerInnen an: In der Böhmischen Straße 46 das *K&K Volkart*–Kasper + Knasttheater; in der Schudomastraße 42 das *Exilien* – Atelier + Galerie; Schudoma 44 die *Agrarbörse Ost e.V.*; Schudoma 45 das *Atelier Artus Unival* und später in der Böhmischen 11/12 das *Museum des Kapitalismus* und in der Böhmischen 46 das Theater *Hotel Rixdorf*.

In einem Artikel der Berliner Woche vom 22.2.2016 war vom Betreiber des *Hotel Rixdorf*, Artur Albrecht zu lesen: »Vor drei Jahren habe dann das ›große Monopoly‹ Fahrt aufgenommen: Die ersten Häuser wurden verkauft. Inzwischen haben fast alle Gebäude am Platz den Besitzer gewechselt. (...) Die Verwandlung betrachtet Albrecht mit einem lachenden und einem weinenden Auge: Natürlich sei es hier schöner geworden, sehr viel schöner sogar. Und lebendiger, und die Menschen freundlicher. Andererseits erlebe er live, wie Gentrifizierung funktioniere, also die Aufwertung eines Viertels, die jedoch oft mit der Verdrängung der Alteingesessenen einhergeht. ›Erst kommen die armen Künstler – so wie wir –, dann die Studenten, dann werden die Häuser verkauft, dann die Wohnungen; als Erstes gehen die armen Künstler wieder.‹«

Seit Juli 2016 ist das Quartier Richardplatz Süd als Milieuschutzgebiet festgelegt. Für bauliche Maßnahmen und Umwidmungen gilt so ein besonderes Genehmigungsverfahren.

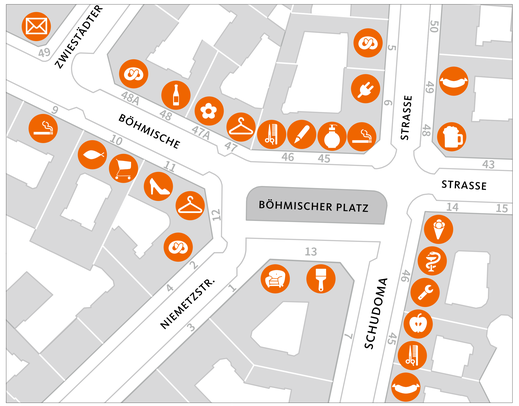
▲ Blick vom Böhmischen Platz in die Böhmische Straße, Postkarte um 1925 (© Museum Neukölln)

▲ Blick auf die Schudomastraße, rechts die Böhmische Straße Nummer 13, Postkarte, um 1930 (© Museum Neukölln)

▲ Schaufensterauslagen des Textilhauses am Böhmischen Platz, genannt Klein Hertie, 1952 (© Gudrun Radev, Layoutmanufaktur)

▲ Von Anrainern initiiertes Tischtennisturnier, Juni 2016 (© Stadträumliches Lernen)

▲ Gäste des Bistros am Platz sitzen unterm Sonnenschirm, 2016 (© Stadträumliches Lernen)



▲ Die Angaben zu den früheren Ladengeschäften beruhen auf Erinnerungen von Ursel Birkenschenkel und Frau Lütt, ehemals Verkäuferin bei »Klein Hertie« am Böhmischen Platz, 2006 aufgezeichnet und ergänzt von Gudrun Radev, Layoutmanufaktur.

KANNER STR. 12

An der Kanner Straße und rund um den Droryplatz trafen und treffen unterschiedliche Einrichtungen öffentlicher Versorgung an einem Standort zusammen: 1878 wurde hier die erste Gasanstalt von Rixdorf erbaut, später das Rixdorfer Gemeindekrankenhaus, die Kinder- und Jugendfürsorge, ein Spielplatz, Kita und Schule sowie heute der Bildungsverbund »Wir am Droryplatz«.

Die Drorystraße ist mit ihren knapp 40 Metern Länge eine der kleinsten Straßen Berlins. Sie führt von der Böhmischen Straße zum Haupteingang der Löwenzahn-Grundschule. Benannt wurde die Straße nach Eduard Drory (1844–1904), einem Berliner Ingenieur und Unternehmer. Drory wurde im Laufe seiner Karriere Direktor der Imperial-Continental-Gas-Association, einer englischen Gasanstalt. Er unterstützte Rixdorf bei der Errichtung und Inbetriebnahme des privaten Gaswerkes.

Am 1.3.1878 feierte die Pipping'sche Gasanstalt Eröffnung an der Kanner Straße. Dabei lag die Gasversorgung Neuköllns nicht von Anfang an in den Händen der Stadt. Erst im Jahr 1893 gelang es, ein bereits 1878 im Südosten des Stadtgeländes gelegenes privates Gaswerk von der Rixdorfer Gas-Aktien-Gesellschaft käuflich zu erwerben. 1902–1903 wurde das Gaswerk von der Kanner Straße in das neue Werk an der Teupitzer Straße verlegt. Das ältere Werk in der Kanner Straße wurde nur noch als Gasbehälterstation genutzt.

Wenn dieses neue Werk auch klein war – bei Übernahme wurden ca. 1 Mio. Kubikmeter Gas erzeugt –, so begann damit eine Entwicklung: Im Verlauf der nächsten Jahrzehnte war die Stadt im Besitz eines der modernsten Gaswerke mit einer Jahresproduktion von ca. 23 Mio. Kubikmeter Gas. Die enorme Bevölkerungszunahme Neuköllns war der Grund für den rapide ansteigenden Bedarf an Gasproduktion.

Am 24.4.1893 eröffnete in der Kanner Straße das Gemeindekrankenhaus Rixdorf. Allein der Backsteinbau des ehemaligen Gemeindekrankenhauses Rixdorf ist erhalten geblieben. Bereits 1902 wurde für den vorgesehenen Krankenhausneubau Rixdorf ein Standort in der Gemarkung Buckow ausgewählt, weit vor dem eigentlichen, bereits dicht bebauten Arbeitervorort gelegen. Der Ortskern von Buckow war nur über Feldwege zu erreichen.

Die Planer hatten bei der Auswahl des Standortes für das Krankenhaus weniger das weitere flächenhafte Ausufern der Stadt im Hinterkopf. Entscheidend war vielmehr das billige Bauland in Buckow. Das heutige vom Rixdorfer Architekten und Stadtbaurat Reinhold Kiehl entworfene Klinikum Neukölln, konnte am 24. Oktober 1909 nach dreijähriger Bauzeit mit zunächst 450 Betten eröffnet werden. 1912 erfolgte die Umbenennung von Krankenhaus Rixdorf in Krankenhaus Neukölln.

1907 wurde in der Kanner Straße die erste Kindervolksküche Rixdorfs eingerichtet. Die anfänglich festgesetzte Zahl der täglichen 100 Portionen reichte lange nicht aus, sie musste sofort auf 400 heraufgesetzt werden. Die Inanspruchnahme der Küche stieg derart an, dass sich der Verein (»Freiwilliger Erziehungsbeirat für die Jugend in Rixdorf«) genötigt sah, eine zweite Küche einzurichten. Die Zahl der ausgegebenen Portionen: 1907: 11.874; 1908: 72.981; 1909: 70.756; 1910: 77.312; 1911: 67.818.

1909 wurde das Gemeindekrankenhaus in der Kanner Straße als Kinderheim genutzt. Idyllisch, inmitten schöner Garten- und Parkanlagen gelegen, präsentierte sich das Kinderheim, in dem die 2. Kindervolksküche und 1910 auch die erste Kinderlesehalle Deutschlands Einzug hielt. In der Kinderlesehalle überwachte der »Freiwillige Erziehungsbeirat für die Jugend in Rixdorf«, dass die Kinder keine »Schundliteratur« in die Hände bekamen. Hier saßen die Jungen und Mädchen getrennt an den Tischen, nach Altersstufen geordnet. Zur Unterhaltung dienten Brett- und Gesellschaftsspiele, mit denen nur an besonderen Tischen gespielt werden durfte.

1945 bis 1953 erfolgte der Abriss der alten Baracken und Nebengebäude des ehemaligen Gemeindekrankenhauses. 1974 bis 1977 wurden die Gasbehälter am Standort Droryplatz entfernt.

Von den 1980er bis in die 2000er Jahre entwickelte sich der Droryplatz zum Bildungsstandort. 1984 wurde der Neubau der Kita Böhmische Straße 1 gefeiert. In der Verlängerung der Drorystraße wurde zusätzlich ein großzügiger Spielplatz angelegt, welcher im Westen an das neue Kitagrundstück grenzte und im Osten an den verbliebenen Standort der GASAG. 1998 eröffnete die 36. Grundschule, Drorystraße 3; 1999 erfolgten die Einweihung des öffentlichen Spielplatzes auf dem Schulhof und die Gründung des Fördervereins der Schule. 2001 wurde die Grundschule in Löwenzahn-Grundschule umbenannt.

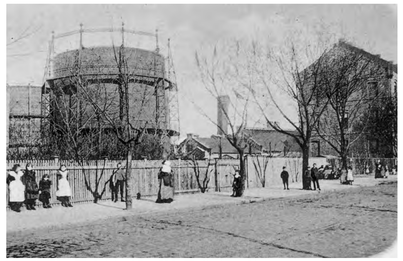
Seit 2006 ist im Backsteingebäude des ehemaligen Gemeindekrankenhauses Rixdorf die AWO-Kita »Du und Ich« untergebracht. Im selben Jahr erhielt der Droryplatz für die dort arbeitenden Streetworker den Kinderpavillion. 2012 gründete sich der Bildungsverbund »Wir am Droryplatz«, bestehend aus: der Löwenzahn-Grundschule mit Hort und AWO-Schulstation, dem Kinderpavillon, der KITA »Böhmische Str. 1«, der AWO-KITA »Du und Ich«, dem Familienzentrum, den Stadtteilmüttern und dem Quartiersmanagement Richardplatz Süd.

Am 21.5.2016 feierte der Bildungsverbund zum Tag der Städtebauförderung die Erweiterung der Infrastruktur auf dem Droryplatz. Mit einem ersten Spatenstich durch Bezirksbürgermeisterin Dr. Franziska Giffey wurde der Start zum Erweiterungsbau des Pavillons feierlich begangen. Der Bau eines Gemeinschaftsgebäudes wird mit Mitteln aus dem Programm »Soziale Stadt« finanziert.

Gemeindekrankenschwester von damals – in den Mund gelegt

Zu Kaisers Zeiten
konnten Frauen nur in
einigen wenigen Berufen
arbeiten: als Dienstmädchen,
Fabrikarbeiterinnen,
Lehrerinnen und Gouvernanten,
Wäscherinnen und Krankenschwestern.
...
Es gab um die Jahrhundertwende
durchaus viele arbeitende Frauen.
Es ging ja auch gar nicht anders,
vor allem bei uns armen Leuten
war ein zweites Gehalt nötig,
um die Familie über die Runden
zu bringen.
...
Das alles waren Tätigkeiten,
die zu Beginn nur ehrenamtlich
und unentgeltlich gemacht wurden.
Erst im Laufe der Zeit
erhielten wir Frauen einen Lohn.
Bei uns Krankenschwestern blieb
die Bezahlung sehr niedrig,
auch dann, als Krankenschwester
zu einem weltlichen Beruf wurde.
...
Über Jahrhunderte blieben uns
Frauen die Türen der Universität
verschlossen. In Preußen durften
Frauen erst ab 1908 mit einem
Studium beginnen. 1912 gab es in
Berlin zwölf Ärztinnen, die eine
Praxis führten. Und Wahlrecht
erhielten wir Frauen erst 1918.

▲ 1893 erbaute Baracken des Gemeindekrankenhauses; im Hintergrund ein Gasbehälter der Pippingschen Gasanstalt, um 1900 (© Museum Neukölln)



▲ Gasanstalt von der Kanner Straße aus, Postkarte 1899
Die Gasbehälter wurden von 1974 bis 1977 entfernt. (© Museum Neukölln)

▲ Kinderhort Kanner Straße, vor 1900
(© Museum Neukölln)

▲ Essensausgabe im Kinderheim Kanner Straße, um 1910
(© Museum Neukölln)

▲ Eröffnung eines Lesesaals in der Kanner Str., 1910
(© Museum Neukölln)

▲ Luftaufnahme des Droryplatzes, 1974
(© LuftbildService, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin)

▲ damals: A = Jugendheim B = Wohlfahrtsamt C = Gasbehälter
D = Krankenhaus, dann Kindervolksküche, Kinderheim, Kinderlesehalle;
heute: D = Kita »Du &ich« E = Kinderhort/Schulstation
F = Löwenzahn-Grundschule und Turnhalle G = Kinderpavillon

S-BAHNHOF SONNENALLEE

Der S-Bahnhof liegt einige Meter abseits der Sonnenallee in der Saalestraße in Höhe des Siegfried-Aufhäuser-Platzes. Das alte Empfangshaus wurde nach Plänen des Stadtbaurats Reinhold Kiehl erbaut und steht unter Denkmalschutz. Heute gibt es neben dem Eingang an der Saalestraße noch einen zweiten direkt an der Sonnenallee. Einige Meter weiter wird der Verkehr, der Rixdorf umfließt, allgegenwärtig. Busse, U- und S-Bahnstationen umgeben den Richardkiez. Kaum vorzustellen, dass die Rixdorfer Verkehrsgeschichte erst im ausgehenden 19. Jahrhundert begann.

1865 wurde von einem Berliner Unternehmer namens Draeger eine private Pferdeomnibuslinie eingerichtet, die der Rixdorfer Carl Friedrich Barta nach kurzer Zeit übernahm. Die Linie begann an der Wirtschaft Alter Sandkrug in der Bergstraße (heute Karl-Marx-Straße) und endete am Halleschen Tor.

Der Einsatz von Motoren ab 1905 und die wirtschaftliche Depression nach dem Ersten Weltkrieg sorgten für die Ausmusterung der Pferdeomnibusse; am 25. August 1923 machte der letzte seine Tour.

Am 1. Oktober 1867 erhielt das Dorf eine eigene Postexpedition. Das Bevölkerungswachstum Rixdorfs und die Entwicklung zur Arbeiterstadt erforderte weitere verkehrstechnische Maßnahmen, um das Dorf an das Berliner Verkehrsnetz anzuschließen: Neben den Pferdeomnibussen gab es nun auch die Pferdeeisenbahn. Im Juli 1875 nahm diese in Rixdorf den Betrieb auf.

1868 hatte man bereits mit der Anlage der Eisenbahnstrecke, dem sogenannten »Verbinder« (Südring), begonnen, die 1870 fertiggestellt wurde. Der Bahnhof Rixdorf (heute S-Bahnhof Neukölln) befand sich zu jener Zeit noch nicht auf dem aufgeschütteten Bahndamm, sondern lag zu ebener Erde auf Wegeniveau. Fußgänger mussten über eine hohe Holzbrücke – im Volksmund »Galgen« genannt – die Gleise überqueren. Erst im Zuge des Bahnhofsumbaus wurde sie 1895 entfernt.

1912 wurde nach Vereinbarungen zwischen der Gemeindeverwaltung und der Eisenbahngesellschaft an der Kaiser-Friedrich-Straße (heute Sonnenallee) ein weiterer Bahnhof eröffnet – benannt nach Friedrich III.

Ab 1939 ließen die Nazis den Bahnhof nach Hitlers Geburtsort umtaufen in S-Braunauer Straße (erst ab 1947 hieß er wieder S-Sonnenallee).

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten entwickelten regimetreue Stadtplaner und Architekten gigantische Pläne zum Umbau Berlins in die Stadt Germania; darunter auch wahnwitzige Ideen für den Bau neuer U-Bahnstrecken und den Umbau der S-Bahnstrecken. Vorgesehen war der Ausbau der Ringbahn, einschließlich des Neubaus von vier Fernbahnhöfen, für die ganze Häuserblocks abgerissen wurden.

Bis 1942 vernichteten die Germania-Planer insgesamt 41.000 Berliner Wohnungen, was ca. 2.000 Berliner Mietshäusern entspricht. So wurden 1939 in der Saalestraße 1–24, die Vorderhäuser abgerissen. Die Spuren davon sind heute noch sichtbar – besonders deutlich während einer S-Bahnfahrt (zwischen den Bahnhöfen S-Neukölln und S-Sonnenallee.

1961 zerschnitt die Errichtung der Berliner Mauer den S-Bahnring in zwei Teile. In der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 begann die Nationale Volksarmee, die Stellwerke im Grenzgebiet zu besetzen, abzuriegeln und die darüber hinwegführenden Gleise zu unterbrechen. Damit war auch der Bahnhof Sonnenallee geschlossen.

Nur vier Tage später, am 17. August 1961 riefen der Deutsche Gewerkschaftsbund und der Regierende Bürgermeister Willy Brandt zum S-Bahn-Boykott auf. Es erschien widersinnig, mit den S-Bahn-Fahrgeldern der Reichsbahn und damit der DDR zusätzliche Devisen in Form von »Westgeld« zuzuführen.

Dennoch blieb bis zum 17. September 1980 der westliche Teil des Netzes unter Verwaltung und Betrieb der Ost-Berliner Reichsbahndirektion. Ein Streik der West-Berliner S-Bahnangestellten für bessere Arbeitsbedingungen, die bis dato von Ostberlin bezahlt wurden, führte dazu, dass der S-Bahnbetrieb in West-Berlin von einem auf den anderen Tag stillstand. Erst am 9. Januar 1984 übernahmen und reaktivierten die BVG-Berliner Verkehrsbetriebe (Westberlin) Teilstrecken der DR-Deutschen Reichsbahn (Staatsbahn der DDR).

Nach dem Mauerfall 1989 begannen die Bauarbeiten zur Wiederherstellung des Südrings, der im Dezember 1993 wiedereröffnet wurde. Am 18.12.1997 wurde der S-Bahnhof Sonnenallee als Station der Ringbahn und damit auch die Verbindung zum Ostring wiederhergestellt.

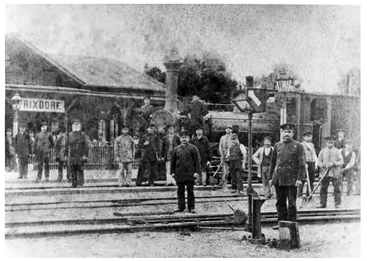
Der Verkehr der Berliner Stadtbahn ist in den vier Jahren ein ganz gewaltiger geworden.
...
Es werden jetzt täglich allein 280 Züge regelmäßig abgelassen, welche nur dem Stadtverkehr dienen; hierzu kommen noch 74 Vorortszüge und 90 Externzüge, so daß nur im regelmäßigen Betriebe täglich 444 Züge abgelassen werden müssen.
...
Da die Stadtbahn eine Länge von 10,08 Kilometern hat, so durchlaufen die 444 regelmäßigen Züge jährlich rund 1.620.000 Kilometer, d.h. 40 Mal den Lauf um die Erde.
...
Eine Hauptaufgabe für den Betrieb und sicher der schwierigste Theil der Verwaltung, ist das Fortschaffen der Passagiere an Sonn- und Festtagen, denn gerade an diesen wächst das Verkehrsbedürfnis je nach der Witterung ins Unglaubliche, aber auch hier ist die Bahn bis jetzt den Anforderungen gewachsen geblieben.

Bahnangestellte – in den Mund gelegt bzw. zitiert aus der Berliner Verkehrszeitung vom 15. März 1886

▲ Zweispänniger Pferdeomnibus mit Endhaltestelle Hallesches Tor, Baujahr 1897, Postkarte (© Museum Neukölln)

▲ Fahrschein der Berliner Pferdeeisenbahn aus den Jahren 1865/1902 (© Henrik Boye, Straßenbahnreisen, www.sporvognsrejser.dk)

▲ Fußgängerbrücke (»Rixdorfer Galgen«) über die Bahnanlagen am Bahnhof Rixdorf, 1895 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (02) Nr. 253230)



▲ Szene am Bahnhof Rixdorf, 1895 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (02) Nr. 246113)

▲ S-Bahnhof Kaiser-Friedrich-Straße (später: Sonnenallee), um 1920 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (02) Nr. 267445)

▲ Blick in die Saalestraße, 1935 (© Landesarchiv Berlin: F Rep. 290 (01) Nr. 273575)

▲ Blick von der Emser Straße aus in die Saalestraße Ecke Karl-Marx-Straße; die Vorderhäuser (zwischen Karl-Marx- und Elsterstraße) wurden 1939 im Zuge der Germania-Planung abgerissen, 1940 (© Museum Neukölln).

BÖHMISCHE STR. 53

2015 klaffte in der Bömischen Straße 53 eine große Baulücke, die an unsanierte Mietshäuser grenzte und den Blick auf eine große Freifläche, Brandmauern, Balkons und die Rückseiten der Gründerzeithäuser am Richardplatz freigab. Direkt gegenüber des Horts der Löwenzahn-Grundschule entstehen derzeit neue Eigentumswohnungen für eine finanzkräftige Mittelschicht. Der Bezug ist für den Herbst 2017 geplant.

AHOJ lautet – in Anlehnung an das Grußwort der einst böhmischen Einwanderer – der Projektname von drei neuen Wohnhäusern mit insgesamt 68 Eigentumswohnungen. 2014 hatte die *Projektentwicklungsgesellschaft KG Böhmische Straße*, bestehend aus *Glockenweiß Berlin* und *urban space Immobilien*, das 3.350 Quadratmeter große Grundstück gekauft.

Das Grundstück vom Richardplatz 19 durchgehend bis zur Böhmischen Straße 53–54 gehörte einst zu einem Vollbauerngut. Der historisch erste verzeichnete Besitzer war Erdmann Thurack aus Mittenwalde, der das Gut von 1688 bis 1737 besaß. Bis ins Jahr 1806 blieb das Bauerngut in Familienbesitz. In der Verkaufsurkunde des Grundstücks vom 26. Mai 1806 führte man noch folgenden Bestand des Gutes zu Buche: 4 Pferde, 2 Kühe, 1 Schwein, 2 Schiebwagen, 2 Pflüge, 1 Futterlade, 2 Kornsensen, 1 Grassense, 3 Dreschflegel, 2 Forken, 1 Heugabel, 1 Schippe.

Um die Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts veränderte sich der Richardplatz. Wo Bauernhöfe und Gewerbehöfe angesiedelt waren, wurden zunehmend Mietshäuser gebaut. Die Einwohnerzahl stieg in diesen Jahren in Rixdorf exponentiell an: 18.729 (1880); 35.702 (1890); 90.422 (1900); 237.289 (1910); 262.128 (1919).

Am Richardplatz gab es eine rege Bautätigkeit, die vor allem in der Hand von Spekulanten und Bauunternehmern lag. Die Nachkommen der alten böhmischen Bauernfamilien veräußerten ihren Besitz. Ab 1903 baute man am Richardplatz erstmals für eine sozial besser gestellte Mieterschicht.

1904 erwarb der Tischlermeister Paul Hegelmann das Grundstück. Die einst riesige Fläche wurde nun geteilt in die Flurstücke Richardplatz 19 und Böhmische Straße 53 und 54. Die Nummer 54 gehörte Georg Hegelmann.

Für den Grundstücksteil an der Böhmischen Straße, wo heute gebaut wird, gab es mehrere Bauanträge, die nie umgesetzt wurden. So planten beispielsweise die Hegelmanns 1911 und 1929 die nachfolgenden Besitzer Ludwig Schwarz und Robert Fröhlich ein jeweils 5-stöckiges Wohnhaus.

Bebaut wurde das Grundstück jedoch nicht, stattdessen verpachteten Fröhlich & Schwarz 1931 an Albert Müller und 1948 an Richard Schmidt. Beide nutzten das Gelände als Holz- und Kohlenlager. 1953 folgte der Pächter Alfred Peter mit einem KfZ-Fuhrbetrieb. Die Bebauung bestand in dieser Zeit lediglich aus drei Lagerschuppen und einer Straßenmauer.

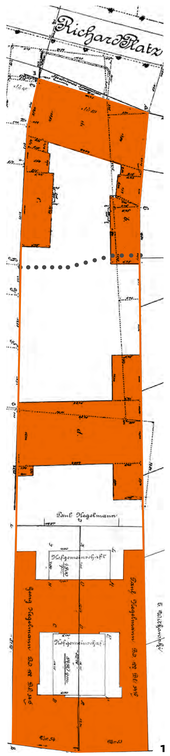
1966–1968 ließen Fröhlich & Schwarz die Schuppen und die alte Fabrik abreißen und ein 2-geschossiges Fabrikgebäude (Seitenflügel) und ein 3-stöckiges Wohnhaus (Vorderhaus) errichten.

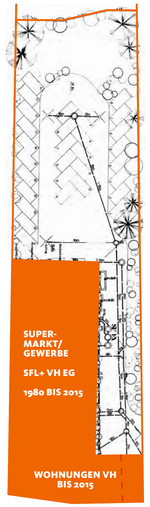
1980 wurden Umbauten für das Erdgeschoss beantragt. Der Seitenflügel wurde 1980 verbreitert und mit sehr viel Beton wurde das Erdgeschoss um 1,20 m abgesenkt, um dem Supermarkt Bolle eine Ladennutzung zu ermöglichen.

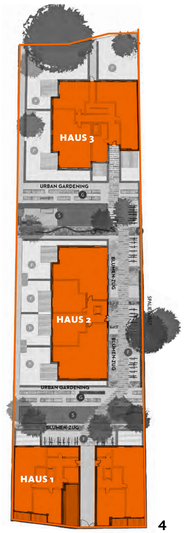
Auf Bolle folgte der Supermarkt EDEKA, der den Standort am 30. April 2002 aufgab und in die Braunschweiger Straße 20–21 umzog. In der Böhmischen Straße 53 gab es bis zum finalen Verkauf des Grundstücks einige Jahre Leerstand bzw. verschiedene Zwischennutzungen.

Neben den AHOJ-Projektentwicklern hatten sich zwei soziale Projekte um den Kauf des Geländes Böhmische Straße 53 bemüht. Ziel war es, dort Mietwohnungen anstelle von Eigentum zu schaffen.

Die eine Initiative versuchte, das Anwesen in Kooperation mit dem *Mietshäuser Syndikat* (Beteiligungsgesellschaft zum gemeinschaftlichen Erwerb von Häusern) zu erwerben. Das andere Projekt war als *RuT-FrauenKultur&WohnenZentrum* geplant. Hier sollte Berlins erstes generationenübergreifendes, barrierefreies und gemeinschaftliches Frauenwohnprojekt durch eine gemeinnützige GmbH als Bauherrin realisiert werden. Der Eigentümer des Grundstücks entschied sich 2014 letztlich für den finanzkräftigeren Investor.

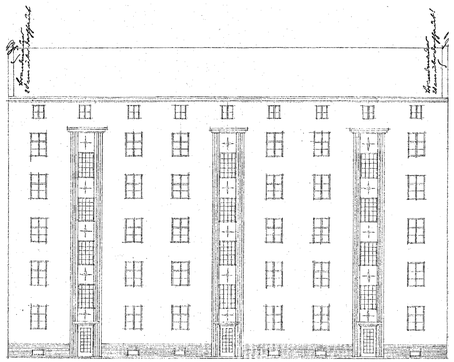




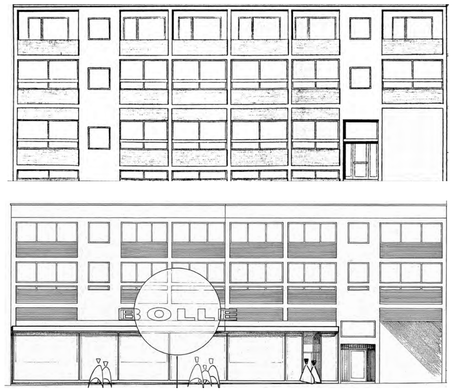


▲ Lagepläne mit geplanter und teils umgesetzter Bebauung: **1** Montage aus Grundstück Richardplatz 19 von 1904 (oben) und Grundstück Böhmische 53/54 von 1910 (unten) (Plangrundlage © Bauarchiv Neukölln) **2** Gebäudenutzungen in diversen Zeiträumen **3** Umbau für den Bolle Supermarkt 1982 (Plangrundlage © Bauarchiv Neukölln) **4** Bauprojekt AHOJ, 2016, (Plangrundlage © Projektentwicklungsgesellschaft KG Böhmische Straße)

▲ Wohnhausfassade – Bauantrag 1911 (© Bauarchiv Neukölln); **nicht gebaut**; Eigentümer Paul Hegelmann (Flurstück 53). Der gleiche Entwurf (gespiegelt) war links auf dem Flurstück 54 von Georg Hegelmann geplant.



▲ Wohnhausfassade; Bauantrag 1929 (© Bauarchiv Neukölln) – **nicht gebaut**; Eigentümer R. Fröhlich & L. Schwarz oHG / Sitz Richardplatz 19



▲ Fassade mit Bolle Supermarkt im EG, 1980 (© Bauarchiv Neukölln)

Paul Hegelmann, Tischlermeister und Eigentümer von 1904 bis 1912 – in den Mund gelegt

◄ Fassade noch mit Kellerfenstern; im Seitenflügel dahinter befand sich der 2-stöckige Erweiterungsbau der Tischlerei-Fabrik Fröhlich & Schwarz KG; Bauantrag von 1967 (© Bauarchiv Neukölln)

Mit Landwirtschaft,
das war ja mal. Jetzt wird
vor allem Wohnraum gebraucht.
...
Ich habe nach dem Abriss des alten
Bauernhofes hier auf dem Grundstück
Richardplatz 19 und Böhmische Str. 53/54
– das war damals alles eins –
ein 5-geschossiges Wohnhaus mit 14 Fenstern
auf der Front, richtig aufwändig gebaut.
...
Das Haus hatte so eine barock gestaltete
Fassade mit Loggien und Balkons.
Und, ich sag mal, einem architektonisch
betontem Treppenhaus.
...
Dahinter war für meine Tischlerei noch
genug Platz: ein 5-geschossiges Fabrik-
gebäude mit Tordurchfahrt. Und dann
die ganzen Nebengebäude: Schuppen,
Garagen, Stall und Remise vor und
dann Garagen, Holzschuppen und
Werkstatt hinter dem Fabrikgebäude.
...
Das Vorderhaus am Richardplatz
hatte richtig große Wohnungen,
nur zwei auf jeder Treppe
und in den beiden Seitenflügeln
waren dann auch nochmal je
zwei Parteien. Und alles
durchweg mit Innentoiletten.
...
Zur Böhmischen hin wollte ich
mit meinem Bruder Georg zusammen
auch ein Wohnhaus bauen,
Entwurf hatten wir schon,
aber dann wurde nichts daraus.

▲ Fassade 2015 vor dem Abriss (© Rixdorfer Kiezforum, www.rixdorf.org)

▲ Fassadenentwurf Bauprojekt AHOJ, 2016 (© Projektentwicklungsgesellschaft KG Böhmische Straße)

VERWENDETE LITERATUR

- Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum (Hg.): Hilfe Schule. Ein Bilder-Lese-Buch über Schule und Alltag Berliner Arbeiterkinder. Von der Armenschule zur Gesamtschule 1827 bis heute, Elefanten Press, Berlin 1987
- Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen/MD Berlin (Hg.): Im Blick : Berlin. Aus den fotografischen Sammlungen der Berliner Regionalmuseen, MD, Berlin 2003
- Asmus, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde: Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920, Rororo, Hamburg 1982
- Bach, Ursula (Hg.): Immer wieder Fremde. Kirchengeschichte zwischen Herrschaftstreue, Glaubensanspruch und Menschlichkeit, Edition Hentrich, Berlin 1994
- Bach, Ursula: Auszug und Ankunft. Der Weg der Evangelischreformierten Bethlehemsgemeinde durch drei Jahrhunderte, Berlin 2002
- Bartkowski, Olaf in: Sand im Getriebe. Neuköllner Geschichte(n), Neuköllner Kulturverein (Hg.) S. 25–28
- Behrens, Michaela: Stadtgespräche aus Neukölln, Gmeiner Verlag, Meßkirch 2014
- Benz, Wolfgang /Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, C.H. Beck Verlag, München 2009
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Zwangsarbeit in Berlin 1940–1945. Erinnerungsberichte aus Polen, der Ukraine und Weißrußland, Sutton Verlag, Erfurt 2000
- Bezirksamt Neukoelln (Hg.): Artisten. Eine große Familie. Artisten und ihre Vereine in Neukölln. Berlin 1986
- Bezirksamt Neukölln von Berlin Abteilung Bau- und Wohnungswesen (Hg.): Architekt Reinhold Kiehl Stadtbaurat in Rixdorf bei Berlin. Biographie – Werkverzeichnis – Beiträge. Jubiläumsbeitrag zur 750-Jahr-Feier Berlin 1987. Verlag Günter Darge, Berlin 1987
- Britzer Heimatgeschichte, Veröffentlicht im Gemeindebrief der Dorfkirche Britz. Ausgaben Februar 1979 bis Dezember 2000
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Band II, Bonn 2000
- Böhm, Tobias /Gößwald, Udo (Hg.): Anfänge der Arbeiterfreizeit. Berliner Arbeiterleben um 1900, Berlin 1989
- Gelieu, Claudia von: Wegweisende Neuköllnerinnen: von der Britzer Prinzessin zur ersten Stadträtin, Trafo-Verlag, Berlin 1998
- Gößwald, Udo (Hg.): Familiendinge, Heimatmuseum Neukölln, Berlin 2003
- Gößwald, Udo (Hg.): Immer wieder Heimat. 100 Jahre Heimatmuseum Neukölln, Leske+Budrich, Berlin, 1997
- Gößwald, Udo (Hg.): Inventur. Neuköllner Nachkriegszeiten, jovis, Berlin 1995
- Gößwald, Udo (Hg.): Mythos Vinyl. Die Ära der Schallplatte, 2014
- Gößwald, Udo / Thamm, Lutz (Hg.): Erinnerungsstücke. Das Museum als soziales Gedächtnis, Edition Hentrich, Berlin 1991
- Gößwald,Udo: Memories – Eine unvollständige Geschichte. NCR in Neukölln – in: Sand im Getriebe. Neuköllner Geschichte(n), Fröhlich & Kaufmann, Berlin 1985, S. 189–202
- Im Schritt der Zeit. 50 Jahre Neukölln. Eine Chronik der Entwicklung Rixdorfs zur Großstadt Neukölln, arani-Verlag, Berlin 1949
- Jacob, Brigitte / Ramm, Harald (Hg.): Vom Ilsenhof zum Highdeck. Modelle sozialen Wohnens in Neukölln, :transit, Berlin 1984
- Jancik, Chr. / Reinecke, A.: Ausgegraben. Mammuts, Gletscher, tausend Scherben. Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte. 1992
- Kolland, Dorothea (Hg.): Rixdorfer Musen, Neinsager und Caprifischer: Musik- und Theatergeschichte aus Rixdorf und Neukölln. Edition Hentrich, Berlin 1990
- Kolland, Dorothea (Hg.): Z. B. 650 Jahre Rixdorf – Neukölln. Stadtgeschichte divers. Eine Projektdokumentation, Berlin-Neukölln 2011
- Kolland, Dorothea (Hg.): Zehn Brüder waren wir gewesen… Spuren jüdischen Lebens in Neukölln, Edition Hentrich, Berlin 1988
- Kuhlmann, Bernd: Eisenbahn–Größenwahn in Berlin. Die Planungen von 1933 bis 1945 und deren Realisierung, GVE-Verlag, Berlin 2005
- Liegl, O.: Die Martha-Gunkel-Schule, Manuskript, Berlin 1992 im Museum Neukölln
- Neuköllner Kulturverein e.V. (Hg.): Sand im Getriebe. Neuköllner Geschichte(n), Fröhlich & Kaufmann, Berlin 1985
- Neuköllner Kulturverein e.V. (Hg.): Vom Ilsenhof zum Highdeck. Modelle sozialen Wohnens in Neukölln. :transit, Berlin 1987
- Projektgruppe HdK Berlin und Heimatmuseum Neukölln(Hg.): Am Katzentisch. Kindheit in Neukölln. Berlin 1988
- Quartiersmanagement Richardplatz Süd (Hg.): Richard – Die Quartierszeitung vom Richardplatz Süd. Ausgaben: 15: 07/2006, 9: 09/2006, 10: 10-11/2006, 15: 05/2007, 16: 06/2007, 30: 12/2008, 40: 12/2009, 44: 05/2010, 47: 9/2010, 48: 10/2010, 53: 04/2011, 61: 02/2012, 63: 04/2012, 89: 11/2014
- Quartiersmanagement Richardplatz Süd (Hg.): Wandnachrichten. Ausgaben: Juli 2015, Okt./Nov. 2015, Februar 2016
- Radde, Gerd / Korthaase, Werner u.a.: Schulreform – Kontinuitäten und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln, Band I 1912 bis 1945, Leske+Budrich, Opladen, 1993
- Rauch, Wolfram: Chronik der Baugenossenschaft IDEAL: 100 Jahre, 1907–2007; Baugenossenschaft IDEAL, Berlin 2007
- Sandvoß, Hans-Rainer: Widerstand in Neukölln. Widerstand 1933–1945, Verlag: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1990
- Schmidt, Wilhelm: Geschichte des Richardplatzes; Manuskript, Berlin (o. O., o. J.) im Museum Neukölln
- Schultze, Johannes: Rixdorf-Neukölln. Die geschichtliche Entwicklung eines Berliner Bezirks, Berlin 1960
- Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hg.): Gedenkstätte KZ-Außenlager Sonnenallee Berlin-Neukölln, Projektunterlagen des Senats, Berlin vor 1988
- Spielmann, Jochen: »Konzentrationslager Sachsenhausen, Außenlager Neukölln, Braunauer Straße 187/189«. Neukölln um 1938; S.420–425; in: Dorothea Kolland (Hg.), »Zehn Brüder waren wir gewesen…«. Spuren jüdischen Lebens in Neukölln, Berlin 1988
- Stein, Erwin (Hg.): Monographien Deutscher Städte, Band I, Neukölln 1912
- Stiftung Jugend und Bildung in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Sozialgeschichte. Ein Arbeitsheft für die Berliner Schule, Verlag: Universum Kommunikation und Medien AG, Wiesbaden, März 2014
- Thienel, Ingrid: Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts, Berlin, New York 1973
- VVN/Verband der Antifaschisten, Neuköllner Kulturverein (Hg.): Widerstand in Neukölln, Berlin 1987
- Weder, Karl: Ein Spaziergang von Rixdorf nach Berlin im Jahre 1848, in: Britzer Heimatbote, 79. Jahrgang, 2009

QUELLEN

- http://richard.quartier-beleben.de/front_content.php?idcat=25&idcatart=224
- http://rixdorf.org/37/gut-fuer-den-kiez-zum-neubau-der-boehmischen
- http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0263_kin&object=facsimile&pimage=1&v=100&nav=&l=de
- http://www.berliner-woche.de/neukoelln/leute/die-durchgeknallten-rixdorfer-vom-boehmischen-platz-d95016.html
- http://www.berliner-woche.de/neukoelln/soziales/frauenschmiede-am-richardplatz-kann-weitermachen-d64573.html
- http://www.bg-ideal.de/index.php?id=264
- http://www.luise-berlin.de/bms/bmstxt01/0104prof.htm
- http://www.luise-berlin.de/bms/bmstxt96/9611pora.htm
- http://www.morgenpost.de/berlin-aktuell/article127960566/Die-Schallplatte-ist-tot-es-lebe-die-Schallplatte.html
- http://www.neukoelln-online.de/denkmale/buckow/klinikum.htm
- http://www.neukoelln-online.de/denkmale/rixdorf/start.htm
- http://www.neukoelln-online.de/index.php?article_id=1210&clang=0
- http://www.neukoellner.net/zeitreisen/mythos-karl-marx-strasse/
- http://www.neukoellner.net/zeitreisen/wir-haben-zwei-balkone-den-boehmischen-und-den-deutschen/
- http://www.qiez.de/neukoelln/kultur/boehmisches-dorf-in-neukoelln-feiert-275-jahre-glaubensfreiheit/3450585
- http://www.stadtgrenze.de/s/p3r/gnds/gnds-berlin.htm
- http://www.stadtschnellbahn-berlin.de/bahnhof/bahnhof.php?bhf=438
- http://www.stadtschnellbahn-berlin.de/geschichte/germania/planungen/index.php
- http://www.stadtschnellbahn-berlin.de/geschichte/streik1980/index.php
- http://www.tagesspiegel.de/berlin/frauenbeauftragte-in-neukoelln-die-frau-fuer-alle-faelle/253326.html
- http://www.zeno.org/Kulturgeschichte/M/Baader,+Ottilie/Ein+steiniger+Weg.+Lebenserinnerungen+einer+Sozialistin/2.+N%C3%A4hmaschine+und+Heimarbeit
- https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Berliner_S-Bahn
- https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stra%C3%9Fen_und_Pl%C3%A4tze_in_Berlin-Neuk%C3%B6lln
- https://www.in-die-zukunft-gedacht.de/de/page/84/thema/128/themen.html
- Eigene Interviews mit Zeitzeugen und lokalen Akteuren, Bauaktenarchiv des Bezirksamts Neukölln von Berlin, Dokumente und Pläne des Museums Neukölln, Berlin Februar 2015 – September 2016

BILDNACHWEIS

Grafiken und Titelfotos der zehn Ausstellungstafeln: © Stadträumliches Lernen.

Stadträumliches Lernen, Berlin November 2016